Die Wartburg

Deutsch-evangelische Monatsschrift

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Altenburg (S.-Alt.)

Nr. 8 | Berlin, August 1924 | 23. Jahrgang

Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 1 Goldmark.

Altes und Neues.

Summa, dieser aller Ordnungen ist also zu gebrauchen, daß, wo ein Mißbrauch daraus wird, daß man sie flugs abtue und eine andere mache, gleichwie der König Hiskias die eherne Schlange, die doch Gott selbst befohlen hatte zu machen, darum zerbrach und abtat, weil die Kinder Israels derselbigen mißbrauchten; denn die Ordnungen sollen zur Förderung des Glaubens und der Liebe dienen und nicht zum Nachteil des Glaubens. Wenn sie nun das nicht mehr tun, so sind sie schon tot und gelten nichts mehr, gleich als wenn eine gute Münze verfälscht, um des Mißbrauchs willen aufgehoben und geändert wird, oder als wenn die neuen Schuhe alt werden und drücken, nicht mehr getragen, sondern weggeworfen und andere gekauft werden. Ordnung ist ein äußerlich Ding, sie sei so gut sie will, so kann sie in Mißbrauch geraten. Dann aber ist es nicht mehr eine Ordnung, sondern eine Unordnung; darum steht und gilt keine Ordnung von ihr selber etwas, wie bisher die päpstlichen Ordnungen geachtet gewesen sind, sondern aller Ordnungen Leben, Würde, Kraft und Tugend ist der rechte Brauch, sonst gilt sie und taugt gar nichts. Gottes Geist und Gnade sei mit uns Allen. Amen.

„Deutsche Messe". Luther.

Jesus Christus oder Kaiser Augustus?

1.

Beim Beginn unserer Zeitrechnung war das Verlangen nach religiöser Erneuerung im ganzen Römischen Weltreiche lebendig. Um sie herbeizuführen, wurden zwei grundverschiedene Wege eingeschlagen: von Jesus Christus, der uns frei machte von allen äußeren Formen des Kultus und von hierarchischen Einrichtungen, um uns desto enger mit Gottvater verbinden zu können, und von Kaiser Augustus, dessen Erneuerung gerade in der Wiederbelebung der abgestorbenen äußeren Formen bestand. Auch Augustus glaubte an seine göttliche Mission. Auch Augustus wurde als der Weltheiland verehrt. In einer Inschrift aus dem Jahre 9 vor Chr. heißt es: „Die Vorsehung hat diesen Mann zum Heile der Menschen mit solchen Gaben erfüllt, daß sie ihn uns und den kommenden Geschlechtern zum Heiland gesandt hat; aller Fehde wird er ein Ende machen und alles herrlich hinausführen. In seiner Erscheinung sind die Hoffnungen der Vorfahren erfüllt ... Von seiner Geburt muß eine neue Zeitrechnung beginnen."

2.

Zwei grundverschiedene Wege! Seit 1900 Jahren ist Augustus der Hauptwidersacher der Religion Jesu. Inwiefern?

Es gibt heute noch törichte Menschen, welche die Römische Kaiserzeit, besonders die ersten zwei Jahrhunderte unserer Zeitrechnung, zu den glücklichsten Perioden der Weltgeschichte rechnen, und zwar nicht um des willen, was Jesus, sondern was Augustus der Welt gebracht hat. Augustus und sein Römisches Welt-Kaiserreich bildeten den Abschluß einer vielhundertjährigen Entwicklung. Um 1000 vor Christus begegnet uns in Aegypten die Staatsform, die man „Theokratie" nennt, d. h. Gottesherrschaft, Gottesstaat. Das Wort kann etwas sehr Schönes bedeuten, nämlich, daß der höchste Lenker aller Dinge Gott ist. Aber in Wirklichkeit wurde die Theokratie eine Herrschaft des Teufels und der Lüge. Eine Priesterherrschaft: entweder in der Weise, daß der Oberpriester zugleich alle weltliche Macht an sich riß (Vorläufer des Papsttums) oder umgekehrt, daß das weltliche Oberhaupt zugleich Oberpriester wurde (Vorläufer des Kalifats). Es verband sich damit der Anspruch auf Weltherrschaft, der theokratische Universalismus; zugleich entstand die scharfe Kluft zwischen Priestern und Laien. Wir wissen, welche überragende Stellung schon lange vor der jüdischen Geschichte die Priesterkaste in Aegypten und Vorderasien hatte.

Was die Juden für sich ersehnten, das schien in dem Römischen Welt-Kaiserreich des Augustus erfüllt zu sein. Augustus stand an der Spitze eines die Menschheit umfassenden Gottesstaates, eines theokratischen Universalismus. Er war weltliches und geistliches Oberhaupt in einer Person; ihm wurden göttliche Ehren erwiesen. Augustus nahm es ernst mit seinen Pflichten als Pontifex Maximus: die alten Priesterkollegien wurden wiederhergestellt; die verfallenen Tempel ließ er wieder aufbauen, glänzender als je; er erneuerte die alten Kultgebräuche. Aber diese Erneuerung war eine große Lüge. Sie wurde aus politischen Erwägungen, aus Gründen der Staatsräson vorgenommen. Augustus selbst stand dieser Religion innerlich völlig indifferent gegenüber. Er teilte den Glauben vieler Gebildeter, daß die Religion eine Erfindung schlauer, auf die Schwachheit der Menschen spekulierender Gesetzgeber sei, ein Mittel, um die Massen in Furcht und demütigem Gehorsam zu halten, um aller Auflehnung vorzubeugen. In diesem Sinne wollte er nach der hundertjährigen Revolution „dem Volke seine Religion wiedergeben".

Die Tragik unserer christlichen Kirchengeschichte stammt daher, daß man immer wieder glaubte, beides miteinander vereinen zu können: Jesus und Augustus. Am Eingang in das Mittelalter steht der Kirchenvater Augustin, der um 430 n. Chr. in seinem Buche „de civitate Dei" das Programm für die ganze Zukunft aufstellte. Civitas Dei ist die lateinische Uebersetzung des griechischen Wortes „Theokratie", und „Katholizismus" bedeutet dasselbe wie „Universalismus". Da haben wir den heidnisch-jüdischen theokratischen Universalismus, den im Sumpfboden des entarteten Orients geborenen Gedanken einer einheitlichen, unter Priesterherrschaft stehenden Menschheit. Und seitdem wurde gerade das, was Jesus Christus bekämpft hatte, zum Eckstein der römisch-katholischen Kirche: der irdische Gottesstaat, an dessen Spitze der Papst steht; es ist das, was man heute „katholische Staatsidee",

„politischen Katholizismus" nennt. Die Päpste wurden Erben und Nachfolger des Augustus, nicht Jesu.

Auch Karl dem Großen erschien Augustus, erschien das orientalische Römische Kaisertum als der Gipfel aller menschlichen Entwicklung, als das höchste Ziel, und damit vereinigte sich der Gottesstaatsgedanke des Kirchenvaters Augustin. Im Jahre 800 wurde Karl Römischer Kaiser, Rechtsnachfolger des Augustus; er hob das Papsttum zu sich empor und war der Vater der duplex potestas, d. h. der Zweiteilung der obersten Gewalt in eine weltliche und in eine geistliche; es sollte die Verwirklichung des Gottesstaates sein. Mit Otto dem Großen (962) begann die Zeit, wo das deutsche Königtum über 800 Jahre lang mit dem römischen Kaisertum verbunden war. Karl der Große blieb das Vorbild. Alles Unheil, alles Elend der letzten 1500 Jahre stammt der Hauptsache nach aus dieser Quelle. Die Zweiteilung der Gewalt hat nicht, wie heute behauptet wird, Harmonie gebracht, sondern unendlichen Streit, und bei diesem Ringen zwischen Kaisertum und Papsttum handelte es sich nicht um die Nachfolge Jesu, sondern des Augustus.

Jesus oder Augustus? Luther befreite die Religion Jesu von den erstarrten, toten, äußeren Formen; umgekehrt hat das Tridentiner Konzil seine Aufgabe darin gesehen, gerade die äußeren Formen wieder zu beleben, den Kultus und die Hierarchie, das Mönchtum, die Heiligen- und Reliquienverehrung, die Wallfahrten und Prozessionen wiederherzustellen, die Dogmen in einem Gesetzbuch festzulegen. Auch die duplex potestas bestand weiter; aber für die nächsten Jahrhunderte trat die geistliche Gewalt in die zweite, die weltliche in die erste Reihe. Die Habsburger: Karl der 5., Philipp der 2., Ferdinand der 2. und die Franzosen Ludwig der 14. und Napoleon der 1. waren Nachfolger des Augustus.

Vor 100 Jahren schienen wir vom Augustus frei zu sein: das Römische Kaisertum deutscher Nation war eines unrühmlichen Todes gestorben; allgemein erwartete man das Hinscheiden des ohnmächtigen Römischen Papsttums, und das römisch-französische Kaisertum Napoleons des 1. war beseitigt. Und heute? Wie wird eine spätere Zeit über das 19. Jahrhundert urteilen, das wir nicht genug zu rühmen wußten, weil es uns so viele wertvolle Fortschritte, vor allem das neue Deutsche Reich gebracht hatte? Wird man nicht später mehr die Rückschritte betonen müssen, die Rückkehr zum Mittelalter, die Rückkehr zu Augustus? In mannigfachster Form tritt uns eine neue Nachfolge des Augustus entgegen. Mag man es nun „Imperialismus" oder „Universalismus" nennen; jedenfalls schwebt die Stellung eines Augustus den heutigen Machthabern von Frankreich, England, Amerika als das höchste Ziel vor, und dabei wissen sie den Namen Jesu im Munde zu führen, indem sie den Kampf gegen uns als „Kreuzzug" bezeichnen. Und immer mächtiger erhebt sich daneben das geistliche Oberhaupt, das Papsttum. Aber noch in anderer Gestalt tritt uns die Nachfolge des Augustus entgegen; oft glaube ich, weiter nichts als einen Rollentausch feststellen zu müssen: das viel gerühmte Zeitalter der Aufklärung (18. Jahrhundert) brachte statt der kirchlichen Dogmen die politischen Dogmen, für welche gleichfalls mit Feuer und Schwert gekämpft wird; statt der Jesuiten die Weltfreimaurer. Wenn die einen von dem sozialistischen Zukunftsstaat sprechen, die anderen von der allgemeinen Menschheitsorganisation, wenn hier die Pazifisten, die Völkerrechts-, Völkerverbrüderungs- und Völkerbundsfanatiker, dort die Anhänger einer internationalen Kulturgemeinschaft ihr Evangelium verkünden; so erscheinen sie mir alle als Nachfolger des Augustus. Alle diese Augustusleute, außerhalb und innerhalb Deutschlands, schlossen sich, trotz aller Verschiedenheiten, eng zusammen, als es den Kampf gegen Luther und Bismarck, gegen das verhaßte Preußentum und das Kaisertum der Hohenzollern galt.

Unsere Schuld war es, daß wir uns von den internationalen Pazifisten betören ließen und glaubten, besonders gute Christen zu sein, wenn wir jedem Kampf entsagten. Wie töricht! Die Weihnachtsbotschaft „Friede auf Erden!" und der Jesusgruß „Friede sei mit euch!" gilt für das Gottesreich, das wir inwendig in uns tragen; es ist der Friede zwischen Gott und Mensch, der innere Friede des Herzens mit und in Gott. Aber für die Welt, für die irdischen Dinge hat Jesus den Kampf angekündigt: „Ich bin nicht kommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert!" Mir wird mein Christentum entwertet, wenn ich nicht in Jesus vor allem den größten Helden erblicken darf; den Helden, der sich einer ganzen verrotteten Welt entgegenstemmt; den Helden, der den Lindwurm der Lüge und Heuchelei erschlägt; den Helden, der furchtlos in sein Schicksal hineinschreitet und sein Leben einsetzt für die Wahrheit, für das Heil der Menschen.

Was kann uns retten? Nicht die Nachfolge des Augustus, sondern Jesu.

Düsseldorf. Prof. Dr. Heinrich Wolf.

Bach und die evangelische Kirche.

Die Beziehungen zwischen Bach und der evangelischen Kirche waren zu seinen Lebzeiten nicht immer normal und erfreulich. Bekannt ist die Haltung des Arnstädter Konsistoriums, das ihn wegen Urlaubsüberschreitung vor sein Gericht zog und ihm bei dieser Gelegenheit ein ganzes musikalisches Sündenregister vorhielt, so habe er „in den Choral viele wunderliche Variationen gemachet, viele fremde Töne mit eingemischet, daß die Gemeinde drüber confundieret worden". Nun kann man ja wohl der evangelischen Kirche von damals mildernde Umstände zubilligen; sie steht mit ihrem Mangel an Verständnis für den Genius Bachs nicht allein da. Der Weimarer Fürst Wilhelm Ernst, der den Meister in den Arrest steckte, weil Bach in sehr begreiflicher Erregung über ihm angetane Zurücksetzung die schuldigen Formen der Ehrerbietung nicht gewahrt hatte, hat sicher des Meisters Genialität auch nicht geahnt, auch der Rat der Stadt Leipzig nicht, der wahrlich, was in seinen Kräften stand, getan hat, um den Flug des Bachschen Genius aufzuhalten. Ja, nicht einmal unter seinen leiblichen Söhnen scheint ein Gefühl dafür gewesen zu sein, daß ihr Vater schließlich doch mehr als ein großer Könner war. So hatte die evangelische Kirche des Bachschen Zeitalters nur dieselbe Binde vor den Augen wie die ganze damalige Zeit. Aber daß es so war, daß sie nicht klarer sah, bleibt trotzdem — wer wollte es leugnen? — bedauerlich.

Doch lassen wir vergangene Zeiten ruhen. Wie steht es mit der evangelischen Kirche von heute? Sind ihre Beziehungen zu Bach normal? Sie hat Segen davon gehabt, daß Bach wieder erstanden ist von den Toten! Es gibt wohl wenig so folgenschwere Ereignisse in der Musikgeschichte wie die Wiederaufführung seiner Matthäuspassion durch Felix Mendelssohn im Jahre 1829. Es war eine Entdeckung, den wichtigsten Entdeckungen auf anderen Gebieten vergleichbar. Seither haben evangelische Kirchenchöre vielfach wackere Arbeit geleistet, um Bachs Kunst in Stadt und Land zu verbreiten. Wenn das Geleistete aber nur als ein Anfang gewertet werden kann, so kommt das mit daher, daß die evangelische Kirche vielfach noch gar nicht klar sieht, wie eng die Beziehungen zwischen ihr und dem Lebenswerke Bachs sind. Sie hat auch heute noch eine Binde vor den Augen. Wie ist das zu verstehen?

Bach wird heute vor allem als eine alle Schranken der einzelnen Religionen und der einzelnen Völker überragende Persönlichkeit gefeiert. Soweit darin der Anspruch Bachscher Kunst auf Weltgeltung anerkannt wird, ist dem rückhaltlos zuzustimmen. Es ist auch ganz erstaunlich, wie die Kraft des Bachschen Genius über Schranken Herr wird, die sich sonst gerade heute vor den Menschen auftürmen wie Mauern. Ein paar Angaben aus allerletzter Zeit. Die russische Sowjetregierung beauftragte deutsche Künstler, in großen Städten Bachs Matthäuspassion zu singen. In Paris mußte dasselbe Werk, wenn ich recht unterrichtet bin, kürzlich viermal hintereinander gegeben werden. Und daß wir über dem Internationalen auch das Ueberkonfessionelle nicht vergessen: im „heiligen Köln" lauschten an einem Abend 5000 Personen in der großen Messehalle denselben Klängen und es haben im ganzen etwa 12000 Personen in der vergangenen Passionszeit von Bach sich unter das Kreuz Christi führen lassen. Wo ist sonst in der weiten Welt ein Prediger, dem solche

Macht gegeben wäre! Ebenso erstaunlich ist die Anziehungskraft Bachs auf die doch wahrhaftig unendlich vielgespaltene Welt der Tondichter und Tonkünstler. Die Einmütigkeit der Verehrung, die Bach heute genießt, ist etwas Einzigartiges. Hören wir einige Urteile über Bach. Mozart: Bach ist der Vater. Wir sind die Buben. Wer von uns was Rechtes kann, hat's von ihm gelernt. Beethoven: Nicht Bach, sondern Meer sollte er heißen wegen seines unendlichen, unausschöpfbaren Reichtums. Schumann: Er wiegt uns samt und sonders auf dem kleinen Finger. Brahms: Zwei größte Ereignisse habe ich mit erlebt: das Wiedererstehen des Deutschen Reiches und die Vollendung der Ausgabe von Bachs Werken. R. Wagner: Bach ist ein in sich Vollkommenes, Unvergleichliches. Max Reger: Sebastian Bach ist für mich Anfang und Ende aller Musik; auf ihm ruht und fußt jeder wahre Fortschritt. .... Daß Bach so lange verkannt sein konnte, ist die größte Blamage für die „kritische Weisheit" des 18. und 19. Jahrhunderts..... Im Grunde sind wir ja alle Epigonen Joh. Seb. Bachs. Goethe war es bei Anhören Bachscher Orgelwerke zumute, „als ob die ewige Harmonie sich mit sich selbst unterhielte, — wie sich's etwa in Gottes Busen vor der Weltschöpfung mag zugetragen haben. So bewegte sich's auch in meinem Innern, und es war mir, als wenn ich weder Ohren, am wenigsten Augen und weiter keine übrigen Sinne besäße noch brauchte." Ein solches Zusammenklingen des Urteils der verschiedensten großen Geister findet sich nur bei Bach. Selbst ein Händel, dem doch auch unbestritten ein Platz in der vordersten Reihe eingeräumt wird, mußte es sich gefallen lassen, daß ein Musiker wie F. Liszt sich dahin äußerte, die Welt habe sich nunmehr genugsam an seinen Dreiklängen erbaut. Wo hätte man ein ähnlich absprechendes Urteil über Bach aus berufenem Munde gehört? Nein, wenn die „Gemeinsame Verehrung für Luthers heldenhafte Persönlichkeit" eine der den Protestantismus aller Welt zusammenhaltenden Kräfte ist, so beginnt die gemeinsame Verehrung für Bach eine den ganzen irgendwie christlich beeinflußten Kulturkreis der Erde zusammenschließende Macht zu werden. Bach ist in der Tat schon heute ein Stück internationales und interkonfessionelles Kulturgut. Man hat allen Grund, das hervorzuheben, denn die Welt ist arm an Gütern, deren Wert gemeinsam bejaht wird.

Und doch: diese Betonung des Universalen in Bach geht nicht selten Hand in Hand mit Auffassungen, die in die Irre führen. Der verstorbene bedeutende französische Musiker Charles Marie Weder sagt von Bach: „Was er in seinen Werken ausspricht, ist das reine religiöse Gefühl. Und dieses ist bei allen Menschen trotz nationaler und konfessioneller Unterschiede, in die wir hineingeboren und hineinerzogen werden, ein und dasselbe. Es ist das Gefühl des Erhabenen und Unendlichen, für das Worte immer ein inadäquater Ausdruck bleiben und das allein in der Kunst zur wahren Darstellung gelangt." Das erinnert an Rückerts bekannte Worte:

„In allen Zonen liegt die Menschheit auf den Knien
vor einem Göttlichen, das sie empor soll ziehn."

Also Bach Ausdruck des rein religiösen Gefühls, das überall das gleiche sein soll. Daran ist viel Richtiges. Um so mehr, als bei Bach sehr stark ein mystisches Element vertreten ist und das spottet wie alles Mystische aller Einordnung in geschichtliche Einzelerscheinungen. Und doch: das alles ist einseitig gesehen und verdunkelt leicht die Erkenntnis, daß dieser Joh. Seb. Bach ohne den nationalen Untergrund deutschen Volkstums und ohne den religiösen Untergrund evangelischer Gemeindefrömmigkeit nicht denkbar ist. Da sind starke Wurzeln seiner Kraft. Ueber sein Verwurzeltsein im deutschen Volkstum sollte eigentlich unter uns keine Meinungsverschiedenheit sein. Jener eben genannte Franzose leitet aus der unbestreitbaren Tatsache, daß Bach auch Einwirkungen französischer Kunst in sich aufgenommen und von einigen französischen Musikern sehr hoch gedacht hat, vor allem aber aus der Vollendung, Eleganz und Anmut Bachscher Form Wahlverwandtschaft Bachs und des französischen Geistes ab. Nun, es dürfte bei Bach ähnlich sein wie bei seinem Vorgänger Heinrich Schütz, der bei den Italienern in die Schule gegangen ist und der deutschen Kunst durch das, was er in Italien gelernt hat, wertvolle Anregungen brachte und der doch, wie nur einer uns als eine Offenbarung deutschen Geistes anmutet. Wir wollen uns freuen, daß Bach heute seine Triumphe feiert auch in der romanischen und in der slawischen Welt. Aber das auf ein Uebervölkisches in seiner Künstlerpersönlichkeit zurückzuführen, ist verkehrt. Näher liegt die Erwägung, ob nicht in deutscher Innerlichkeit und Gemütstiefe eine werbende sieghafte Kraft liegt, die in andern Völkern „weckt der dunkeln Gefühle Gewalt, die im Herzen wunderbar schliefen". Da wir nun in einer Zeit stärkerer Besinnung, ich möchte sagen auf das Metaphysische im Volkstum leben, darf man ja wohl annehmen, daß das Urdeutsche in Bach wieder stärker herausgefühlt wird und daß die Pflege Bachscher Kunst, zu der allerneuestens auch in der Jugendbewegung Tastversuche hinführen, auch der Freude am Edelsten, das in deutscher Art beschlossen ist, zugute kommen wird. R. Wagners Meinung, in den Bachschen Passionen sei das ganze Wesen, der ganze Gehalt der deutschen Nation verkörpert, gibt jedenfalls zu denken.

Aber wie steht es denn nun mit dem ganz allgemein religiösen Charakter der Bachschen Muse? Daß in solcher Behauptung ein Stück Wahrheit liegt, wurde schon zugegeben. Aber eben doch nur ein Stück Wahrheit, nicht die ganze Wahrheit. Natürlich kann man etwa aus der Bachschen Matthäuspassion allgemeine religiöse Grundgedanken herauslesen, die sich auch in anderen Religionen und Weltanschauungen finden. Aber man soll sich dabei nicht einreden, daß man Bach und seinem Werke damit gerecht wird. Bach hat seinen Herrn Jesum Christum damit verherrlichen wollen, hat sich gefühlt als christlicher Prediger, und es war fein und zutreffend, wenn der schwedische Erzbischof Söderblom von Upsala bei einer Ansprache an junge schwedische Missionare in einem Gottesdienst, in dem vorher die jungen Sänger der Dresdner Kreuzkirche einen Bachschen Satz gesungen hatten, den Sendboten des Evangeliums zurief: Nehmt außer den vier Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und Johannes auch den fünften Evangelisten hinaus in der Heiden Länder, den, den uns unsere deutschen Brüder heute wiedergebracht haben: Joh. Seb. Bach! In der Tat, Joh. Seb. Bach ein christlicher Evangelist, und deshalb wird seine Kunst sich ganz auch dem nur erschließen, der in der Welt christlicher Frömmigkeit zu Hause ist. Aber das ist noch zu allgemein gehalten und damit kommen wir auf den Punkt, der für unsere heutige Betrachtung der wichtigste ist: das ist der enge Zusammenhang, der zwischen Luther und Bach besteht, zwischen dem Werke der Reformation und dem Werke Bachs. Bach steht auf den Schultern Luthers, das rufen wir allen denen zu, die sich in der Betonung des Ueberkonfessionellen Bachscher Kunst gar nicht genug tun können. „Ein Bach war nur auf deutschem Boden möglich, und das ist in letzter Linie Luthers Verdienst," urteilt der Berliner Musikgeschichtler H. Abert. Gegen den engen Zusammenhang zwischen Luther und Bach beweist auch die Tatsache nichts, daß Bach eine Messe für den katholischen Kultus geschrieben hat. Bach steht auf den Schultern Luthers, weil das Fundament seines Werkes der evangelische Choral ist. Den evangelischen Choral aber verdanken wir Luther. Grundlegend für Bachs Schaffen war dies, daß Luther bei dem Aufbau des evangelischen Gottesdienstes, ohne den überkommenen gregorianischen lateinischen Chorgesang beiseite zu schieben, dem deutschen Volksgesang im Gottesdienste einen Platz einräumte und ihm allmählich den Hauptanteil an der musikalischen Ausgestaltung des Gottesdienstes zuwies. Das war eine geniale Tat, um so ungeheurer in ihren Wirkungen, als Luther seinen Zeitgenossen voranging auch als Schöpfer neuer Lieder und neuer Weisen und sich mit diesen in die ersten Reihen stellte nicht nur der Dichter, sondern auch, wenn wir dem Urteil eines hervorragenden Musikhistorikers der Gegenwart trauen wollen, der Schöpfer von Volksmelodien. Daß die evangelische Kirche nicht nur die Kirche des Wortes, sondern auch des Liedes ward, das ist sein Werk. Aber auch, daß unser Volk in dem Maße, wie das heute der Fall ist, in allen seinen Konfessionen und Weltanschauungsgruppen ein singendes Volk geworden ist, daran hat er ganz wesentlichen Anteil. Vor allem aber: indem Luther in den Mittelpunkt aller Kunstpflege in der evangelischen Kirche den Choral stellte, hat er den

Weg freigemacht für Bachs Lebenswerk. Denn dieses wurzelt im evangelischen Choral, von dem R. Wagner geurteilt hat, sein Wesen sei lauter Innerlichkeit und Herzlichkeit, Reinheit der Empfindung und Keuschheit der Erfindung. Ihm war Bach mit seiner ganzen Seele verschrieben. Bedenken wir doch, daß seine ganze geistliche Vokalmusik, gut die Hälfte seiner Werke, vom Choral durchsetzt ist, daß ungefähr ein Drittel seiner Orgelkompositionen Choralvorspiele sind, musikalische Dichtungen über und um den Choral! Nehmen wir aus der Matthäuspassion die Choräle heraus, wir rissen ihr das Herz heraus. Ja, der Choral ist das Herzstück Bachscher Kunst und darin allein liegt reichste Begründung, daß wir Bach den Großmeister protestantischer Kirchenmusik nennen. Dazu kommt, daß seine ganze Frömmigkeit trotz jenes mystischen Zuges in ihr stark genährt ist an der Lutherbibel, deutlich den engen Zusammenhang mit lutherischer Frömmigkeit erkennen läßt, auch seine Werke soviel innere Hinneigung zu Luthers Geist und Sprache — nie redet er monumentaler, als wo er Lutherworte in die Sprache der Töne umsetzt. Hier ist die geistige Heimat, aus der die Bachsche Innenwelt stammt. Und jetzt wird deutlich die Innigkeit des Zusammenhangs, die zwischen den idealen Größen Bach und evangelische Kirche besteht.

Jetzt wird aber auch deutlich, daß die evangelische Kirche ein ungeheures Erbteil großer künstlerischer Verpflichtungen und Aufgaben von Bach überkommen hat: für niemand besteht stärkere sittliche innere Nötigung, Bach zu pflegen, als für sie. Wie soll es geschehen? Etwa in der Weise, daß wir nun den Gottesdienst aus der Zeit Bachs in allen seinen Teilen übernehmen oder ihn auch nur als das Ideal betrachten, nach dem hin wir unsern heutigen Gottesdienst umzuformen hätten? Oder daß, wo vierstimmige Choralsätze im evangelischen Gottesdienst erklingen, es nur die Bachs sein dürfen? Oder, daß wir die Texte seiner Kantaten als ein „Rühr mich nicht an" ansehen? Oder, daß wir seine großen Vorgänger, etwa Heinrich Schütz, weiter im Schatten stehen lassen, in dem ihn auch die Kirche seiner engeren Heimat so lange stehen ließ, und nun nur Bach gelten lassen? Indem wir einen Bachkultus treiben und nicht sehen, was rechts und links vom Wege in dem Wundergarten frommer Tonkunst emporgeblüht ist? Indem wir geflissentlich den Abstand der Zeiten, der uns von Bach trennt, übersehen? Das kann unmöglich das Richtige sein. Nicht damit, daß Bach gewissermaßen heilig gesprochen wird, ist uns gedient, sondern damit, daß wir aus den Quellen schöpfen, aus denen er geschöpft hat, und zu Ehren bringen, was in seiner Kunst allem Wechsel der Zeiten trotzen wird, weil es aus den Tiefen der Gottheit stammt. Tun wir das, dann leisten wir einen ganz großen Dienst der Seele unseres Volkes. Was aber da das Wichtigste ist, kann nach dem vorher Ausgeführten kaum zweifelhaft sein: das ist die Pflege des evangelischen Chorals, des Fundaments Bachscher Kunst.

Die geringe Kenntnis unserer Choralmelodien ist ein wunder Punkt in unserm kirchlichen Leben. Wir sind nicht mehr die singende Kirche, wie es die evangelische Kirche der Zeit Bachs war. Was unserm Volke stärkster Schutzwall war wider den Romanismus, ein kaum zu überschätzendes Mittel allgemeiner Erziehung, ein Jungbrunnen religiöser und sittlicher Kräfte, was ihm einen Vorsprung gegeben hat vor allen Völkern der Erde, das wird unter uns oft so gering geachtet, daß es jeden Menschen, der auch nur einigermaßen vertraut ist mit dieser heiligen Welt, jammern und erschüttern muß. Darf die evangelische Kirche ruhig zusehen, wie von der alten Machtstellung des evangelischen Chorals ein Stück nach dem andern aufgegeben wird? Der Choral hat heute zwei gefährliche Gegner. Der eine Gegner ist jener religions- und kirchenfeindliche Radikalismus, der in ihm mit vollem Recht ein wichtiges Stück religiöser Volkskultur sieht und ihn aus diesem Grunde bekämpft. Der andere ist der englisch-amerikanische Singsang, dessen süßliche, kraftlose Weisen nicht ohne Schuld der Kirche bei uns immer mehr Eingang gefunden haben, und der sein, den Geschmack zerstörendes und die Seele entnervendes Werk unter uns treibt. Wir nehmen willig diesen fremdländischen Import auf, wiewohl man kein Prophet zu sein braucht, um zu wissen, daß er nach wenigen Jahrzehnten wieder ausgeschieden werden wird, und wir haben zum Besten jener faden musikalischen Ware so manche alte deutsche Weise verlernt, an deren herber Kraft und Größe sich nach weiteren vier Jahrhunderten evangelische Christen genau so erheben werden, wie sie es heute tun, wo man sich diese Weisen nicht nehmen ließ oder sie sich wieder zurückeroberte. Daß es in diesen Dingen bei uns nicht besser bestellt ist, daran trägt freilich ein gerüttelt Maß von Schuld die Tatsache, daß unser Gesangbuch keine Noten enthält. Luther hätte ein Gesangbuch ohne Noten nie als voll angesehen. Daß die Entwicklung zum notenlosen Gesangbuch eine Fehlentwicklung war, dafür schärft sich heute wieder der Blick. Lernt unser Volk erst seine Choräle wieder besser kennen, dann sind auch Hemmnisse beseitigt, die der Wirkung Bachscher Orgelwerke entgegenstehen. Ist ihm Wort und Weise vertraut, dann erleichtert das doch ungemein das Verständnis aller derjenigen Orgelwerke, die aus dem Choral geboren sind.

Und schließlich noch ein Wort über die Kantaten. Wie bringen wir es zuwege, daß das Beste aus ihnen wieder der Vergessenheit entrissen wird? Dabei ist sicher von der Tatsache auszugehen, daß diese Kantaten nicht für ein Konzertpublikum und nicht für Kirchenkonzerte geschaffen sind, sondern für die im Gotteshaus zum Gottesdienst versammelte feiernde Gemeinde. Wenn es auch ausgeschlossen erscheint, daß Werke von solchem Umfange irgendwo in Zukunft einen Bestandteil der üblichen Sonntagsgottesdienste bilden werden, so werden sich vielleicht doch Formen finden lassen, die den evangelischen Gottesdiensten wenigstens einen Teil dessen wieder zurückgeben, was doch nun einmal für sie geschaffen ist und nur an geweihter Stätte und in gottesdienstlicher Stunde seine volle Kraft entfaltet.

Jedenfalls ist es eine Fülle großer Aufgaben, vor die Bach die evangelische Kirche der Gegenwart stellt. Sie wird ihnen nur gerecht werden, wenn sie zunächst sich selbst von ihm erziehen läßt zu geläutertem und vertieftem Empfinden, nie vergessend, daß Reichtum verpflichtet. Dann kann sie auch ihre Glieder emporziehen zu heiliger Freude an der musica sacra, vorab am evangelischen Choral.

Ein hervorragender Literaturhistoriker hat von Luthers Lied von der festen Burg geurteilt, man werde es singen, solange noch ein tapferer Mensch auf Erden sei. Ebenso unvergänglich ist Bachs Kunst. Man wird sie pflegen, solange noch Sinn für seelische Tiefe in der Welt ist. Deshalb gehört auch Bach und die evangelische Kirche in alle Ewigkeit zusammen.

Weimar. O. Michaelis.

Die Verluste der katholischen Kirche in Böhmen.

Wie bekannt — auf diesen Spalten wurde über die Bewegung eingehend berichtet — hat die katholische Kirche in den tschechischen Gebieten der tschechoslowakischen Republik und namentlich in Böhmen seit fünf Jahren außerordentlich schwere Verluste erlitten; man wird sagen können: die schwersten, die sie seit 1648 irgendwo in einem geschlossenen Gebiete erlitten hat. Schon um die Jahrhundertwende, als während des damaligen ersten Stadiums der deutschen Los von Rom-Bewegung einzelne weitschauende Tschechen sich, damals vergeblich, um eine tschechische Los von Rom-Bewegung bemühten, wurde von sach- und landeskundiger deutscher Seite bemerkt, wenn einmal eine tschechische Los von Rom-Bewegung beginnen sollte, so würde sie eine bedeutend stärkere Stoßkraft entfalten wie die deutsche. Der Tscheche ist heißblütiger, leidenschaftlicher als der Deutsche; er ist der Massensuggestion in stärkerem Maße preisgegeben und folgt williger dem Losungswort, das seine Führer ausgeben, während die Deutschen ihren Führern Beifall klatschen und ihnen auf dem Wege der Tat nicht nachgehen. Ueberdies lebt, seit 1848 auf jede Weise künstlich gefördert, die hussitische Ueberlieferung, bis tief in die Kreise der niederen Geistlichkeit. Ein in der deutschen Los von Rom-Bewegung führender Fabrikant fügte noch bei, die Tschechen würden mit ihrer Los von Rom-Bewegung erst beginnen, wenn sie es gefahrlos würden tun

können, d. h. wenn sie die Herren im Lande wären. Er hat Recht behalten. Es muß übrigens betont werden, daß ein Hauptanstoß, der bei den deutschen Katholiken die Mißstimmung gegen ihre Kirche täglich aufs Neue schürte, bei den Tschechen wegfiel: der tschechische niedere Klerus erfüllte nicht nur seine völkischen Pflichten, sondern er stand, und namentlich im gemischten und selbst im reindeutschen Sprachgebiet, im völkischen Kampfe mit in den ersten Reihen. Die Bischöfe waren zum Teil (Budweis, Königgrätz) selbst gute und eifrige Tschechen, teils, soweit sie Deutsche waren, nahmen sie auf die Tschechen und ihre Wünsche sorgfältig Rücksicht. Die bei ihrem Klerus als „deutsch" verschrienen und gehaßten Erzbischöfe von Prag und Olmütz waren tatsächlich schwarzgelbe Hofaristokraten und standen im Dienste der amtlichen Wiener Politik, die ja nicht gerade tschechenfreundlich, aber noch viel weniger deutschfreundlich war. So beliebte man denn auch damals auf tschechischer Seite, bei der Verehrung Husens den religiösen Reformator in den Hintergrund zu stellen und den tschechischen Volksmann zu feiern: man denke an die große Husfeier in Prag vom Jahre 1903. Allerdings gab es eine eifrige Werbearbeit zugunsten der Konfessionslosigkeit. Aber sie wurde, obgleich sie ja ihre Erfolge weitaus zum größten Teile unter den Tschechen fand, von den politisch international gerichteten radikalen sogenannten „Freidenkern" betrieben und trug teilweise anarchistische Wesenszüge. Böhmen zählte 1910: 11 204 Bekenntnislose, 1,6 vom Hundert der Bevölkerung gegen 0,3 vom Hundert im Jahre 1900. Damit stand es ja in Alt-Oesterreich weitaus an der Spitze, Niederösterreich mit Wien zählte mit 5153 nicht die Hälfte, die Gesamtzahl in ganz Alt-Oesterreich betrug nur 20 789, aber an sich ist diese Zahl bei den damaligen 6¾ Millionen Einwohnern Böhmens nicht bedeutend. Nach wie vor machte Böhmen äußerlich mit seinen zahllosen Kreuzen und Heiligenbildern an Weg und Steg, an Häusern und Brücken, mit seinen vielen Kirchen und Kapellen und seinen Wallfahrerscharen den Eindruck eines streng katholischen Landes, und Tschechisch-Böhmen eher noch stärker als Deutsch-Böhmen.

Die tschechische Los von Rom-Bewegung wurde denn auch wirklich erst Wahrheit, als keine österreichische Staatsgewalt mehr zu fürchten war. Für weite Kreise bedeutete sie so eine Art von nachträglicher Rache an Oesterreich; „wir müssen uns entrömern, wie wir uns entösterreichert haben". Oesterreich selbst hatte ja dazu beigetragen, daß man in gewissem Sinne den Katholizismus und Oesterreich als zusammengehörig betrachtet hatte. Es hatte den Katholizismus als Völkerkitt behandelt, so wie die alten römischen Kaiser vor Konstantin die Verehrung der Kaiser. Aber es muß heute daran erinnert werden, daß die eigentlichen Wurzeln dieser großen „Abfallbewegung", wie sie auf römischer Seite genannt wird, durchaus auf religiösem Gebiete lagen. Nicht gerade im Mittelpunkte religiösen Lebens. Es handelte sich nicht um eine neue Auffassung der christlichen Heilsgüter oder um einen neuen Weg zu ihrer Aneignung; nicht einmal die Forderung des Laienkelchs, der einst das Banner der hussitischen Bewegung gewesen war, spielte eine wichtige Rolle. Aber die Forderungen, die die Führer der tschechischen Reformpriester stellten und die zu der ganzen Bewegung den Anlaß gaben, lagen alle auf dem Gebiet des kirchlichen Lebens, der kirchlichen Verfassung und der kirchlichen Zucht: Gesicherte Rechtsstellung der niederen Geistlichkeit gegenüber den Bischöfen, erweiterte Rechte der Laien nach Art einer presbyterial-synodalen Kirchenverfassung, Gottesdienst in der Muttersprache, Milderung der Vorschriften über die Ehelosigkeit der Priester. (Nebenbei: Wir verstehen es, wenn von katholischer Seite das Verlangen eines Priesters nach ehrlicher Ehe mit lässiger Handbewegung als minderwertiger Beweggrund zum „Abfall" vornehm abgetan wird. Aber wir verstehen es nicht, wenn das von evangelischer Seite geschieht.) Von politischen, nationalen Dingen war in diesen Forderungen nicht die Rede. Es war auch kein Grund dazu. Der einzige Stein des Anstoßes, die „deutschen", richtig österreichischen Erzbischöfe wurden von der neuen Regierung rasch beseitigt, und der Papst hatte dagegen, obgleich einer von ihnen Kardinal war, nicht das geringste einzuwenden. Erst als die Forderungen der Reformpriester, wie allerdings zu erwarten war, vom Papst abgelehnt worden waren, begann die Austrittsbewegung, die dann freilich von religionsfeindlicher Seite aus durch eine gleichlaufende Bewegung begleitet wurde. Ueber ihren Verlauf haben wir öfter und eingehend berichtet. Es war nicht ganz leicht. Die deutsche einheimische Presse berichtete über die Bewegung nur kärglich und oberflächlich. Sie stieß sich an der tschechisch-hussitische Prägung, die sie annahm. Katholische Blätter waren natürlich kaum als unbefangene Quelle zu gebrauchen. Ueberdies berichteten sie über diese grundstürzende Bewegung geradezu auffallend spärlich, im Vergleich zu den unaufhörlichen spaltenlangen Ergüssen, die zwischen 1898 und 1910 der deutschen Los von Rom-Bewegung gewidmet wurden, wo auch nicht die kleinste Gemeindegründung unbehelligt blieb. Auch die gehässigen persönlichen Angriffe, mit denen Führer und Mitarbeiter der deutschen Los von Rom-Bewegung überschüttet wurden, fehlten zumeist. Es ist bis heute so geblieben. Die für weitere Kreise geschriebene katholische Presse bis zu den führenden Blättern hinauf bringt alle paar Monate einmal einen Bericht über die kirchlichen Verhältnisse in Böhmen, der durchaus nach Schema gearbeitet ist: Klagen über die „Abfallsagitation" und ihre Begünstigung durch den Staat, wozu ein Fragezeichen gemacht werden kann; Versicherung, daß die „Abfallsbewegung" ihren Höhepunkt überschritten habe, was schon seit 1921 zutreffen wird, und daß „Tausende" zur katholischen Kirche zurückkehren, was nicht unmöglich und nicht unwahrscheinlich ist, aber genauere Zahlen und Ortsangaben wären trotzdem angezeigt; und schließlich die triumphierende Feststellung, daß die katholisch-politische Partei große Erfolge erziele, was gleichfalls zutrifft, aber der religiösen Bekämpfung des Katholizismus doch nur neues Wasser auf die Mühlen treibt.

Anders jene Zeitschriften, die nur von einem engeren Kreis von Führerpersönlichkeiten gelesen werden. Hier sieht man den ganzen Ernst der Lage. Es entspricht durchaus den Ueberlieferungen im Katholizismus, daß man die Wunden am eigenen Leibe nicht allzusehr vor der Oeffentlichkeit aufzeigt und daß man auch die Selbstkritik innerhalb der Mauern abmacht. So erhält man im Heerlager der Massen den Glauben an die eigene Zukunft und die Siegeszuversicht, und diejenigen, die es angeht, wissen trotzdem, was an der Zeit ist. So veröffentlicht jetzt (und zwar „auf Wunsch von verschiedenen Seiten") die Prager „Katholiken-Korrespondenz", die seit dem Ausscheiden Schachleiters und seiner Leute ein durchaus vornehmes, ernst zu nehmendes Organ geworden ist (Nr. 7/8) aus der Feder von Dr. P. Kirsch einen ausführlichen Bericht über die „Religionsbewegung in der tschechoslowakischen Republik" auf Grund der amtlichen, vom Statistischen Staatsamt herausgegebenen Werke, namentlich des „Statistischen Gemeindelexikons". Die Gesamtzahlen waren schon länger bekannt und wurden auch an dieser Stelle besprochen. Trotzdem bietet die Veröffentlichung der Einzelheiten, die bisher unbekannt waren, Anlaß zu eingehender Behandlung.

Schon die Verhältniszahlen bieten ein deutliches Bild. Sie lauten für Böhmen folgendermaßen (in ‰):

	römisch-katholisch:	evangelisch:	tschecho-slowakisch:	jüdisch:	andere:	bekenntnislos:
1900	959,9	23,0	—	14,7	2,1	0,3
1910	956,7	26,3	—	12,7	2,7	1,6
1921	782,0	36,9	65,6	11,9	5,0	98,6

Die tatsächlichen Zahlen betrugen 1921: Römisch-katholisch 5 216 180 (1910: 6 475 835, Verlust 1 259 655 = 19,5 Proz.), evangelisch 246 114 (1910: 177 832, Gewinn 39 Proz.), tschechoslowakische Kirche 437 377 (1910: —), Juden 79 777 (1910: 85 826, Verlust 7 Proz), Bekenntnislose 658 084 (1910: 11 204). Neben dem Bevölkerungsverlust von 100 000 Seelen (an dem ja Deutschböhmen den Hauptanteil zu tragen hatte), der rein auf die Verlustseite des Katholizismus fällt, sind somit dem Katholizismus durch Austritte etwa 1 152 000 Seelen verloren gegangen, denen höchstens ein „Gewinn" von rund 7000 Judentaufen gegenübersteht. Die Bekenntnislosen stehen mit 658 084 Seelen heute an zweiter Stelle im katholischen Böhmen und schließen etwa 10 Proz. der Gesamtbevölkerung in sich ein; nicht mehr nur die radikalsten Bestandteile des Pro-

letariats, sondern, wie wir später sehen werden, u. a. 4515 Mittelschüler (entsprechend den norddeutschen „höheren Schülern") und 3753 Volksschullehrer = 30 Proz. der gesamten tschechischen Volksschullehrerschaft; nicht nur wie früher in den Bezirken der großen Berg- und Hüttenwerke und in der Großstadt und ihren Vororten, sondern auch in rein ländlichen Gebieten!

Allerdings die Großstadt mit ihren gewerblichen Vorortbezirken steht voran. Die Hauptstadt Prag zählte 1910 unter 100 Einwohnern noch 92,60 römische Katholiken; nach 1921 nur 58,39, so daß fast jede zweite Person in Groß-Prag nicht mehr der römisch-katholischen Kirche angehört. Von den 676 657 Bewohnern Groß-Prags (unter denen neben 624 744 Tschechen sich nur noch 30 429 als Deutsche zu bekennen wagten), bekannten sich 395 119 als römische Katholiken, 127 296 als Bekenntnislose, 85 960 zur tschechoslowakischen Kirche, 31 751 als Juden, 30 961 als evangelische und 5570 zu anderen Bekenntnissen. Äußerst kennzeichnend sind die Zahlen, die Dr. Kirsch von den Prager Arbeitervororten nennt: Kobylis 1890 Bekenntnislose, 1212 Katholiken; Koschirsch 4820 Bekenntnislose, 812 Katholiken; Nusle 5056 Bekenntnislose, 12 932 Angehörige der tschechoslowakischen Kirche, 14 590 Katholiken, Hlubotschep 1841 Bekenntnislose, 1921 Katholiken usw., so gut wie überall sind die Katholiken zu einer Minderheit, bisweilen sogar zu einer schwachen Minderheit geworden.

Ein ähnliches Bild bieten aber auch sehr viele andere tschechische Bezirke.

Im politischen Bezirk Jungbunzlau ist die Katholikenzahl von 96,85 Proz. im Jahre 1910 auf 70,5 im Jahre 1921 herabgesunken, im Bezirk Brandeis a. d. E. von 97,68 auf 64,53, im Bezirk Böhmisch-Brod von 96,51 auf 68,76, im Bezirk Budweis von 98,08 auf 84,11, im Bezirk Neu-Bydschow von 97,86 auf 70,77, im Bezirk Tschaslau von 90,58 auf 47,61, im Bezirk Königinhof a. d. E. von 97,12 auf 56,38 (Evangelische von 0,73 auf 3,55, Konfessionslose von 0,35 auf 9,36, Tschechoslowakische von 0 auf 29,77 gewachsen). Weiter ist im Bezirk Kuttenberg die Katholikenzahl von 96,14 auf 71,95 zurückgegangen, im Bezirk Horschowitz von 98,51 auf 67,96, im Bezirk Königgrätz von 94,47 auf 72,86, im Bezirk Münchengrätz von 98,10 auf 61,10, Jitschin von 98,46 auf 68,91, Starkenbach 92,84 auf 67,55, Bezirk Karolinenthal 97,69 auf 50,90 (die Konfessionslosen von 0 auf 33,03 gewachsen), Kladno 98,46 auf 57,34 (die Konfessionslosen von 0,37 auf 37,07 gewachsen), Bezirk Kolin von 92,78 auf 65,63, Bezirk Kralowitz von 99,37 auf 61,28, im Bezirk Myto von 89,36 auf 63,44, Nachod 97,12 auf 61,94, (die Tschechoslowakischen von 0 auf 25,89, die Konfessionslosen von 0,4 auf 9,09 gewachsen.) Einen Verlust von 32 Proz. hat die katholische Kirche im Bezirk Neu-Paka, von 20 Proz. im Bezirk Pardubitz, von 35 Proz. im Bezirk Pilsen, von gar 61 Proz. im politischen Bezirk Rakovnik zu beklagen. Die Zahl der Römischen Katholiken ist hier von 98,58 auf 37,11 zurückgegangen, die Konfessionslosen sind von 0 auf 31,42, die Tschechoslowakischen von 0 auf 29,93, die Evangelischen von 0,27 auf 0,83 gewachsen). In dem Gerichtsbezirk Rakovnik allein, zwischen Beraun und Laun gelegen, bekannten sich von den 33 839 Bewohnern (32 922 Tschechen und 783 Deutsche) 9932 als Konfessionslos, 13,965 als Tschechoslowakisch und nur 9296 noch als römische Katholiken. Bedeutenden Rückgang weist schließlich der Katholizismus in den polnischen Bezirken Rokycan von 99,02 Prozent auf 65,09 Proz., Semil, wo die Katholikenzahl von 98,81 Proz. auf 47,80 Proz. gesunken ist, ferner der Bezirk Raudnitz a. d. Elbe von 91,91 auf 65,20, politischer Bezirk Schlan von 98,74 auf 51,73 (die Konfessionslosen sind von 0,3 Proz. auf 42,25 Proz. in die Höhe gegangen), unter 60 219 Einwohnern des Gerichtsbezirks Schlan 28 878 Katholiken und 28 593 Konfessionslose, Smichov von 98,26 auf 62,97, Turnau von 99,00 auf 52,44 (die Tschechoslowakischen haben von dem Verluste 37,4, die Konfessionslosen 7,92 gewonnen). Unter 31 440 Bewohnern des Gerichtsbezirks Turnau sind 14 778 römisch-katholisch, 2529 konfessionslos, 13 213 Tschechoslowakisch. Schließlich im Gerichtsbezirk Laun (44 805 Einwohner, wovon 44 329 Tschechen), haben die Katholiken von 98,2 Proz. auf 35,57 Proz. abgenommen. Die tschechoslowakische Kirche hat 40,33 Proz., die Konfessionslosen haben 22,25 Proz. gewonnen, Katholiken wurden nur noch 15 397 gezählt, Tschechoslowakische 18 069, Konfessionslose 9966.

Man sieht, daß es sich um einige besonders starke Mittelpunkte der Los von Rom-Bewegung handelt: um Prag und Pilsen, und im tschechischen Vorland des Riesengebirges. Aber auch das an Deutschböhmen angrenzende Gebiet nördlich von Prag (Raudnitz, Laun) weist sehr hohe Zahlen auf. Hr.

(Schluß folgt.)

Das religiöse Leben unserer Zeit im Spiegel der Botschaft Jesu.

Julius Kaftan wies im Anfang seiner Dogmatik in sehr feiner Weise die großen Linien religionsgeschichtlicher Entwicklung nach, die immer wieder in der Entwicklung der Zeiten deutlich hervortreten. Die Entwicklung geht überall von der Naturreligion zur geistigen Religion empor. Zuerst handelt es sich in der Religion um sinnlich-irdisches Leben; Naturreligionen haben eine ästhetische Religiösität in sich; sie weihen und verklären die sinnliche Natur, die körperhaften Dinge des irdischen Lebens. Die geistige Religion trägt inneren, übersinnlichen, überweltlichen Charakter. Auf ihrer höchsten Stufe ist sie sittliche Erlösungsreligion, weil sie durch Erlebnis des überweltlichen Gottes von allem Sinnlich-irdischen erlöst. Die Religion Jesu mit ihrer Forderung: Tut Buße! ist ethische Religion und als Spenderin des Reiches Gottes zugleich Erlösung vom Reich des Sinnlich-irdischen, vom Fleisch, von der Welt.

Diese Entwicklung im Hintergrund, richten wir unser Augenmerk auf das religiöse Leben der Gegenwart, und zwar gerade nicht auf das zurückgebliebene Leben in der Provinz, sondern auf das Leben in der Großstadt, also auf das Leben, das am weitesten fortgeschritten ist, das der Führer der Entwicklung ist. Dem Beobachter fällt auf, daß eine starke religiöse Welle durch unser Volk und durch unsere Zeit geht. Ich unterschätze keineswegs die Macht eines religionsfeindlichen Materialismus. Er ist ohne Zweifel in weiten Schichten vorhanden, einmal da, wo ganze Klassen, wie Bürger und Bauern, unter der Einwirkung des mechanisch-naturwissenschaftlichen Denkens stehen; zweitens dort, wo der Vorrang der wirtschaftlichen Verhältnisse vor allen geistigen Werten, wie in der Arbeiterklasse, nicht nur gepredigt wird (alles Religiöse ist nur Widerspiegelung wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Verhältnisse), sondern tatsächlich auch in der Wirklichkeit besteht, und drittens da, wo der Kriegswahnsinn Glauben und Bindung an absolute Normen zersetzt hat und der nackte Kapitalismus, das Drängen nach dem Golde und jüdischer Geist, nichts weiter kennt, als Wuchern, Schieben und Aussaugen. Aber daneben ist doch eine steigende religiöse Welle deutlich bemerkbar. Sie äußert sich in ganz verschiedenen Formen und Kreisen, bei den Alten und Jungen, rechts und links. Aber sie zeigt überall deutlich das klassische Merkmal aller Religion, das der Redner über die Religion so ausdrückt: Mitten in der Endlichkeit eins sein mit dem Unendlichen.

Wenn man eine Bewegung erkennen will, muß man zu ihren Quellen zurückgehen. Die Ursprünge der religiösen Bewegung liegen ohne Frage zum großen Teil in der Umwälzung, die der Krieg mit sich gebracht hat. Ihre ersten leisen Regungen fühlen wir freilich schon in den Anfängen der Jugendbewegung vor dem Krieg. Aber die Wirkung in die Breite und Tiefe hat er erst gebracht. Er hat wie eine Pflugschar gewirkt, die den festgetretenen harten Boden aufreißt und umwirft, lockert und empfänglich macht. Ohne Frage hat die Kulturwelt in Denken, Fühlen und Wollen das Feste, Sichere, den Boden unter den Füßen verloren. Die festen Bahnen sind weich geworden, die alten Geleise sind umgepflügt und wir müssen neue Pfade uns erst treten. Wir rechneten bis in die letzte Zeit vor dem Krieg mit festen Naturgesetzen, Naturkräften und Atomen als feststehend gegebenen Größen. Diese Begriffe sind dem Forscher heute unter den Fingern zerronnen. Eine Fülle von irrationalen Größen hat sich seitdem gezeigt und Relativität aller feststehenden Größen ist in der Wissenschaft Trumpf geworden. Die Menschen sind hellhörig genug und was aus den Geheimsitzungen der wissenschaftlichen Zunft in

die Oeffentlichkeit drang, das hat genügt, um Dämme und Wälle zu zerstören und eine ganze Hochflut von Okkultem, Geheimnisvollem, Rätselhaftem eindringen zu lassen. Aus dem Kosmos ist ein Chaos geworden.

Das Gefühl, auf festem sicheren Boden zu stehen, gab uns einen lebensfrohen Optimismus. Freilich war es schon vor dem Krieg ein Sonnenlicht, das gespenstisch leuchtete, weil die Hälfte des Himmels mit dunkelstem Gewölk bedeckt war. Gespenstisch hob sich dieser Optimismus ab von dem Pessimismus sozialistischer Weltbetrachtung, die die Welt als dem Untergang reif schilderte. Heute ist dieser Optimismus, der übrigens durchaus nicht erst im Materialismus der Gründerjahre entstanden ist, sondern bis in die klassische Zeit zurück geht und seinen edelsten Vertreter in dem jungen Goethe fand (Prometheus!), zerschmolzen wie der Schnee vor der Frühlingssonne, auch sein sozialistischer Gegenspieler, der unter der Treibhausentwicklung der Zeit zum Optimismus geworden war, ist tot und Untergangsstimmung ist eingezogen. Der Prediger des „Unterganges des Abendlandes" predigt das Ende, den Tod der Kulturwelt. Man ist zu Ende mit dem eigenen Latein. Man verzweifelt über sie und das eigene Können und wartet auf „das Wunder" und glaubt daran.

Eine Welt von Idealen, die ganzen Generationen geleuchtet hatten, ist versunken. Heer und Wehr, Staat und Monarchie, Weltmacht und -handel, Technik und exakte Wissenschaft sind verblichen wie die Sterne vor dem dämmernden Tag. Aber ebenso auch die anderen jungen Sterne Demokratie, Sozialismus, Völkerbund und Pazifismus. Es ist kein Wunder, daß bei diesem Totentanz der Ideale und Weltanschauungen die Frage stärker und stärker wurde: „Wo ist der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht?" Man sehnte sich und suchte nach dem, das gestern und heute und in alle Ewigkeit ist.

Hinter den wie auf einem Film abrollenden Bildern der äußeren Wirklichkeit richtete man das Augenmerk auf das, was alle diese sonst so verschiedenen Bilder übermittelte, und das doch das Gleiche war. Man ging auf das Innere zurück und fand: das Erlebnis. Die Kunst, das Leben, das Denken wurde expressionistisch. Auf diesem gelockerten, vorbereiteten und oft auch sumpfigen Boden ging nun die Blume Religion auf und trieb neue Wurzeln und Triebe, Zweige und Knospen. Auf allen Seiten zeigt sich die neue Religiosität. Ein Buch wie Spenglers „Untergang des Abendlandes" mit seinem gewaltigen Erfolg ist selbst schon ein Beweis dieser „zweiten Religion", wie sie von Spengler genannt wird.

Karl Themel

(Schluß folgt.)

Deutsch-protestantische Umschau.

Deutsches Reich.

Der neue Erste Vorsitzende des Evangelischen Bundes, Hof- und Domprediger D. Doehring (Berlin), richtete folgende zielweisende Erklärung an die Mitglieder des Evangelischen Bundes:

„Die Gesamtlage unseres Vaterlandes läßt nicht den geringsten Zweifel mehr, daß seine Rettung vollkommen ausgeschlossen ist, wenn es nicht gelingt, das gleichermaßen urchristliche wie reformatorische „Allein aus dem Glauben" zum Lebensinhalt weitester Kreise zu machen. Diese Tatsache weist dem Evangelischen Bund eindeutig seinen Weg. Wir würden uns selbst außer Stand setzen, unsere deutsch-protestantischen Belange hinreichend zu wahren, wollten wir uns etwa scheuen, einander rücksichtslos zum Bewußtsein zu bringen, daß das linde Wehen kulturchristlicher Lüfte überholt werden muß von jenem stürmischen Brausen des Geistes Gottes, wie es aus dem Glauben uns aus ihm allein geboren wird.

Mir ist bei Uebernahme meines Amtes von maßgebender Stelle gesagt worden: der Schicksalsaugenblick des Evangelischen Bundes ist da! Das ist meine Ueberzeugung auch. Liegt mir nun aber die Verantwortung ob, diesem in Menschenaltern vielleicht nicht wiederkehrenden Moment nach bestem Gewissen gerecht zu werden, so kann ich nicht anders als von vornherein das Ventil ziehen, aus dem die heiligsten und unwiderstehlichsten Kräfte strömen. Darum meine Bitte an alle in unserm Bunde vereinigten Brüder und Schwestern: Laßt uns wie die sieghaften Väter unseres Glaubens aus eben diesem Glauben leben! Eine andere Verheißung haben wir nicht.

Aber diese eine genügt vollauf. Freilich, sie ist ein Ruf an die Front. Wer in der Etappe bleiben will, wird sich ihr versagen müssen. Und der „alt böse Feind" wird triumphieren. Er braucht in der Tat auch solange keine Angst zu haben, als nicht der reformatorische Glaube in deutschen Landen erwacht ist und in heller Flamme loht. Sind aber erst seine Feuer entglommen —, ist das „allein aus dem Glauben" nicht mehr Wort bloß, sondern Tat —, hat es in allen unseren Lebensäußerungen Gestalt gewonnen —, und ist der Evangelische Bund ein Bund „allein aus dem Glauben", dann ist die Voraussetzung für die Rettung unseres Volkes gegeben: die Reformation geht weiter! Hat sie unsere Nation schon einmal vor dem Sterben bewahrt, so wird sie es auch zum zweitenmal tun. Nur müssen wir ihre treuen Jünger sein! — —

In dieser Richtung gedenke ich den Evangelischen Bund zu führen."

Die Bekenntnisse im neuen Deutschen Reichstag. Nach dem neuen amtlichen Reichstagshandbuch bezeichnen sich 214 Abgeordnete als evangelisch (im alten Reichstag: 180), 106 als römisch-katholisch (105), 1 (1) als altkatholisch, 3 (5) als Juden, und 148 (174) erklären sich als religionslos oder lehnen eine Erklärung über ihre Religion ab. Die Abgeordneten, die keine Erklärung über ihre Religion abgeben, sind wohl großenteils den Juden zuzuzählen. Auch die Bezeichnung als „konfessionslos" scheint nicht durchgängig mit der Wirklichkeit übereinzustimmen; vgl. unsere Ausführungen über das Bekenntnis des Reichspräsidenten (in Folge 7). Es gibt sich, wie es scheint, mancher für konfessionslos aus, der es in Wahrheit gar nicht ist, um seinen guten Ruf unter seinen Parteigenossen nicht zu verlieren. Auch unter der Löwenhaut rabiater Politiker steckt eben oft der echte Spießer. Immerhin ist es angenehmer für die evangelische Kirche, als wenn nach der umgekehrten Seite geheuchelt würde. — Von den evangelischen Abgeordneten sind 96 deutschnational, 27 nationalsozialistisch, 4 deutschsozial, 10 von der Wirtschaftlichen Vereinigung, 38 von der Deutschen Volkspartei, einer vom Zentrum, einer von der Bayerischen Volkspartei, 24 Demokraten, 12 Sozialdemokraten und 1 Kommunist; von den katholischen Abgeordneten 10 Deutschnationale, 3 Nationalsozialisten, 4 von der Wirtschaftlichen Vereinigung, 4 von der Deutschen Volkspartei, 64 vom Zentrum, 15 von der Bayerischen Volkspartei, 3 Demokraten und 3 Sozialdemokraten.

Ein neuer Gnadenort. Das Amtsblatt des katholischen Bischofs von Rottenburg (Württemberg) wendet sich gegen „außerordentliche Vorkommnisse" in Hausen OA. Riedlingen. Schon früher traten dort besonders begnadete Personen hervor, die aber dann erklärten, die betreffenden Zustände und Kundgebungen seien von ihnen selbst herbeigeführt, d. h. geschwindelt gewesen. In jüngerer Zeit erregte eine Helene Amann besonderes Aufsehen, die häufig in Erregungszustände geriet und höhere Offenbarungen vermittelte. Höhere Geistliche und Männer der Wissenschaft aus Nachbardiözesen verteidigten den übernatürlichen Charakter der Erscheinungen und gingen damit bis an den Papst, der die Sache an den Bischof zurückverwies. Der Bischof setzte einen Ausschuß ein, in dem neben zwei Domkapitularen, einem Pater von Beuron usw. auch der Arzt nicht fehlte. Auf Grund des Gutachtens, das dieser Ausschuß am 11. Juni abgab, fällte der Bischof das Urteil, daß die Ekstasen, Gesichte und Offenbarungen der Helene Amann nicht als übernatürlich anzusehen seien. Der Bischof erwartet von allen, die bisher an die Echtheit der Sache glaubten, daß sie sich seinem Urteil fügen und nicht mehr nach Hausen gehen. Die Pfarrer von Hausen und Umgebung dürfen fremde Geistliche nicht mehr zur Feier der Messe zulassen. Die Anhänger des neuen Gnadenortes haben sich aber bei diesem Urteil nicht beruhigt und die erzbischöfliche Entscheidung angerufen.

Warum es Deutschland schlecht geht. Die „Allgem. Rundschau" (27) weiß diese Frage zu beantworten: Wir haben nicht genug Heilige. „Wie es seitdem (seit der „Glaubensspaltung") kein einiges deutsches Volk mehr gibt, so gibt es keine geschlossene Volksverehrung deutscher Heiliger mehr. Zerrissenheit vereitelte seit der Reformation und dem Dreißigjährigen Krieg fast alle politischen Erfolge der Deutschen. Der jüngste Tag wird offenbaren, wieviel Erfolge im Reich Gottes die religiöse Zerrissenheit den Deutschen verscherzt hat. Die Macht der Heiligen bei Gott, hängt gewiß mit ab von ihrer Verehrung hienieden. Wie wollen — drücken wir es einmal etwas (!) irdisch-menschlich aus — Heinrich, Kunigunde oder Elisabeth droben etwas für Deutschland erreichen, wenn Ludwig oder Johanna mit **zehnmal mehr französischen Gebeten auftreten?** Und die Franzosen unterstützen ihre Fürbitter in der Tat viel reichlicher als wir. Man vergleiche einmal die Zahl der **Bildsäulen, Bilder, Gebetszettel,** Feste usw. — Die Glaubensspaltung hat überdies bewirkt, daß Deutschland in den letzten Jahrhunderten nur ganz wenige Heilige der Kirche des Himmels zugebracht hat. Wir meinen öffentlich bekannte, verehrte und kanonisierte Heilige. Die verborgenen kennt nur

Gott. Vergleichen wir dabei wieder Frankreich, Spanien oder Italien, so müssen wir uns schämen. Und wir können uns nur die Erklärung eines hervorragenden Mainzer Theologen zu eigen machen, der schreibt: ‚der horror rerum supernaturalium die knieschlotternde Angst vor den mystischen Dingen, welche diese Leute (die deutschen Gebildeten) und ihren ganzen Stammbaum seit den Tagen des Humanismus befangen hält, hat bei uns in Deutschland so gründlich den Geist ausgelöscht, daß während der letzten vier Jahrhunderte nur fünf Heilige deutscher Nation kanonisiert wurden.“ Recht drastisch hat es ein anderer Theologe vor reichlich zehn Jahren ausgesprochen. Er geht aus von der Seligsprechung der französischen Karmeliterin Schwester Theresia vom Kinde Jesu, für welche damals von Frankreich aus die ganze katholische Welt interessiert wurde. Erzählungen, Bildchen, Ansichtskarten wurden in Massen verbreitet. ‚Der Gedanke ist ja ganz richtig: die unbekannten Heiligen ruft man nicht an, und wenn man sie nicht anruft, wirken sie keine Wunder, und ohne Wunder kann keine Kanonisation stattfinden.‘ Und dann wird die Anwendung auf Deutschland gemacht: ‚Warum ist der große Albertus Magnus nicht heilig gesprochen, warum nicht Suso, warum nicht Bartholomäus Holzhäuser? Weil man sie in weitesten Kreisen gar nicht kennt und demgemäß auch nicht verehrt und sich in der Not des Leibes und der Seele an sie wendet . . . Es fehlt — nehmen wir das triviale Wort — an Reklame für unsere großen deutschen heiligen Männer und Frauen. Gottes Wege sind wunderbar, aber er bedient sich menschlicher Mittel. Das haben die französischen Katholiken besser verstanden als wir.‘ Auch die große Westfalin Katharina Emmerick ist ja noch nicht zur Ehre des Altars gelangt, obwohl ihre Verehrung erfreulich zunimmt. Ein Gedenktag wie der Kaiser Heinrichs des 2. dünkt uns besonders geeignet, für unsere deutschen Heiligen zu werben . . .“ — Wenn wir derartiges aus französischer und italienischer Quelle gelesen hätten, da hätten wir gesagt: Romanischer Katholizismus; da kommt schließlich derartiges vor. Aber von deutscher katholischer Theologie ist es doch ein starkes Stück.

Lebenszeichen eines Vergessenen. Das „Korrbl. für die kath. Kler. Oe.“ (7) druckt einen längeren Brief ab, den der Priester Dr. Josef Müller an den seither verstorbenen Monsignore Dr. Scheicher gerichtet hat. Dr. Josef Müller, einst bekannt als Herausgeber der „Renaissance“ und Verfasser eines Werkes über Reformkatholizismus, das vom Papst auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt wurde, seit langer Zeit fast vergessen und verschollen, wurde in einem der Kapitel des Buches von Scheicher „Interessantes Priesterleben“ (siehe „Wartburg“ 1923 Nr. 7) behandelt. Im Anschluß daran klagte Müller dem Bruder Scheicher seine Not. Er lebt heute, da er von seiner winzigen Pension nicht leben kann, als Gast eines Grafen auf einem fränkischen Schloß, predigt jeden Sonn- und Feiertag und liest täglich Messe für zwei Gemeinden, die in ihre Pfarrkirche eine Stunde Weg haben; dafür stellen sie ihm die Lebensmittel zur Verfügung. Der Winter sei entsetzlich gewesen. Müller beklagt sich besonders darüber, daß seine Werke, seit er auf den Index geraten sei, keinen Absatz mehr finden. An den Drangsalierungen, die er auszustehen hatte, seien weniger die Bischöfe schuld gewesen; diese seien vielmehr selbst geschoben worden von den Zentrumskreisen. Zentrum und Jesuiten sind ihm ein par nobile, das er nicht mit besonderer Achtung ansehen kann. — Scheicher dürfte wohl den Brief nicht mehr zu lesen bekommen haben; er hätte darin wohl eine Bestätigung für den Lieblingsspruch seines bäuerlichen Taufpaten gefunden: „Pfaffenzorn verraucht nicht!“

Ketzergericht. In einer Reihe von Aufsätzen im „Neuen Reich“ geht mit bemerkenswert scharfem Tone Prälat Prof. Dr. Gisler (Chur) ins Gericht mit dem Breslauer Professor der katholischen Theologie Wittig, der eine ausgebreitete und achtunggebietende schriftstellerische Tätigkeit (auch als Mitarbeiter am „Hochland“ und an anderen Zeitschriften) entfaltet. Beanstandet wird u. a. Wittigs Begriff vom Glauben („es ist wohl einer der schlimmsten Fehler, den Glauben irgendwie mit dem Wissen von Objekten gleichzusetzen“), seine Anschauung von der Willensfreiheit, von der Heilsgewißheit, namentlich seine Lehre von der Allgenügsamkeit des Glaubens zur Rechtfertigung und zur Seligkeit. Uns scheint Wittig allerdings auf dem Wege zu den Quellen der Religion im Verfolg augustinischer und paulinischer Gedanken sich der Sprache evangelischer, reformatorischer Frömmigkeit zu nähern, aber doch wohl kaum mehr als schon mancher andere fromme Theologe in der katholischen Kirche. Aber Prälat Gisler überschüttet seinen Bruder im Priesteramt mit schweren Vorwürfen und weist ihm mit roter Tinte seine schweren Verstöße gegen das Konzil von Trient und die großen Kirchenlehrer nach. Gisler stößt sich besonders daran, daß Wittig seine „immer wieder aufgestellte Behauptung von der **sola fides** (= der Glaube allein!) krönt mit dem berühmten **Lutherwort: „Pecca fortiter, sed crede fortius!“** („Sündige tapfer, aber glaube noch tapferer!“) Wittig nennt dieses Wort der Form nach ein poltriges, übermütiges, dem Inhalt nach aber ein tiefgläubiges, urchristliches Wort. Bei der katholischen Theologie gilt es aber „als ausgemacht, daß in diesem Worte Luthers, das Wittig in der Ostergeschichte unterschreibt, der Kern seiner ganzen Häresie beschlossen ist.“ Es macht Wittig, von dem wir uns bei einer früheren Gelegenheit überzeugen konnten, daß er auf anderen Gebieten streng katholische Auffassung vertritt, alle Ehre, daß er den tapferen fröhlichen Glauben in dem vielgeschmähten Lutherwort zu erkennen vermag. — Gleichzeitig finden wir an einer Stelle, wo wir es eigentlich nicht vermutet hätten, nämlich in der vornehmen „Theologischen Revue“ (6) einen derartigen Hinweis für den Inquisitor in bezug auf ein Buch „Gotteskindschaft“ aus der Feder des katholischen Theologen Johann Hessen, der der Anschauung Ausdruck gibt: Die Kirche ist keine Lehrgemeinschaft, sondern eine Lebensgemeinschaft. Dieser Satz stamme von Loisy und sei (durch das Dekretum lamentabile, (also den Syllabus von 1907, Satz 22) von der kirchlichen Verurteilung getroffen.

Womit beschäftigt sich die Presse? Amerikanische Blätter haben Untersuchungen veranstaltet, in welchem Verhältnis die Zeitungen unserer großen Kulturstaaten ihren Raum verteilen. Die Verhältniszahlen (in Prozent) sollen sich folgendermaßen gestalten:

	Amerika	England	Frankreich	Deutschl.
Handel und Geldwesen	21	17	9	30
Sport	15	17	3	3
Unterhaltungen	15	1	21	8
Innere Politik	10	9	6	11
Ausland	7	23	30	35
Polizei (Gerichtssaal?)	10	6	8	3
Kunst	4	5	5	3
Erziehungs- und sittliche Fragen	9	11	3	4

Amerikanische Statistiken, soweit sie der Tagespresse entstammen, sind ja wohl nicht mit strengstem Maßstab zu messen. Wir wissen nicht, welche deutsche Blätter hier zugrunde gelegt sind. Vermutlich, nach dem starken Ueberwiegen des Handelsteils, jene Händlerpresse, die leider im Auslande für den Ausdruck deutscher Wesensart gehalten wird. Aber lehrreich sind die Vergleichszahlen doch. Z. B. Ausland: Amerika 7 Prozent, Deutschland 35 Prozent. Wenn nur dieser viele Raum nicht meistens dazu dienen würde, uns ausführlichst mitzuteilen, was Poincaré und Herriot, Lloyd George und Macdonald Weises gesagt haben. Beschämend gering ist der Raum, der Fragen der sittlichen Kultur eingeräumt ist. Doch gibt es gerade in diesem Stück auch eine bessere deutsche Presse. Es ist schließlich mit unsere Schuld, wenn uns das Ausland nach unserer Börsenpresse beurteilt.

Oesterreich und Erbstaaten.

Rom und das Südslawentum. Nach der berühmten Volksabstimmung in Kärnten, die den Kärtner Süden für Deutsch-Oesterreich gerettet hat, fegte ein deutscher Volkszorn über das Land; mehrere Dutzend slawischer Priester, die bis zur Abstimmung unter dem Schutze fremder Bajonette mit den gehässigsten Waffen gegen das Deutschtum gewühlt hatten, wurden von den katholischen Kärtner Bauern mit Mistgabeln und Dreschflegeln zum Dorfe hinaus gejagt. Damals hat der Klagenfurter Bischof, der vorher dem Treiben mit verschränkten Armen zugesehen hatte, das Volk durch Missionspredigten deutscher Priester wieder beruhigt, und die slowenischen Hetzpriester wurden einfach gegeneinander ausgetauscht und blieben mit wenigen Ausnahmen im Lande. Was damals vorausgesagt wurde, ist heute eingetroffen: Die deutschfeindliche Hetze geht in der alten Weise fort. Ueber die Gewinne der Slowenen bei den letzten Gemeindewahlen schreibt das „N. Grazer Tagbl.“ (273):

„Die Organisation der „Slovenska stranka“ funktioniert wieder wie früher. Fast jeder Pfarrhof ist zunächst eine politische Agentur, und man bemerkt überall wieder dieselben Erscheinungen, die schließlich im Jahre 1918 zur Katastrophe geführt haben, ja in Gemeinden mit deutschen Minderheiten wagt sich auch der slowenische Terror wieder hervor. Alle bedenklichen und landesverräterischen Vorgänge an den Grenzen wurden immer laufend von den hiezu berufenen Stellen getreulich an die Regierungsbehörden berichtet. Diese Berichte häuften sich, doch wurde wenig dagegen unternommen. Zahlreiche Anklagen gegen irredentistische Geistliche wurden erhoben. Einer oder der andere wurde wohl zur Rechtfertigung vorgerufen, erhielt Einblick in die Anklage — und schrieb sich die Namen der Unterfertiger heraus. Nach Hause gekommen, inszenierte er eine Gegeneingabe mit möglichst viel Unterschriften, und wenn es ihm gelang, einen Gegner einzufangen, seine Unterschrift, die auch in der Anklageschrift zu finden war, nunmehr auch unter die Gegeneingabe zu setzen, dann war die Sache erledigt. Geschehen ist keinem Angeklagten etwas. Ein glänzendes Beispiel ist der Pfarrer Poljanec in St. Kanzian. Diesem Manne, der das

erste Blutopfer in Kärnten auf dem Gewissen hat, wurden in der Oeffentlichkeit Dinge vorgeworfen, die jeden anderen Menschen unmöglich machen müßten. Poljanec ist aber noch immer unbehelligt in St. Kanzian. Ja, er ist noch immer Landesabgeordneter und übt ungehindert seine verhetzende Tätigkeit noch weiter aus. Pfarrer Limpl, der im „Bogoljub" von den deutschen Räubern und den serbischen Brüdern schreibt und der sich während der Abwehrkämpfe mit dem unversöhnlichsten Haß aller Kärntnertreuen belastete, ist heute Vorstand aller slowenischen Mädchen- und Frauenvereine in Kärnten. Die berüchtigten slowenischen Pfarrer Riepl und Dr. Kukala wurden zu geistlichen Räten ernannt. Der Pfarrer Maierhofer, der in der Vorkriegszeit in Poggersdorf wirkte und der nach dem Kriege in an Italien abgetrenntem Gebiete im Wippachtale eine Pfarre innehatte, dem jedoch die Italiener die italienische Staatsbürgerschaft versagten, wurde in Kärnten wiederum mit offenen Armen aufgenommen, in Göriach im Gailtale angestellt, wo in der Schule seine erste Aufgabe die Einführung des slowenischen Unterrichtes war. Hiezu sei bemerkt, daß der frühere Pfarrprovisor nur einen deutschen Gottesdienst und einen deutschen Unterricht kannte."

Wie wird aber der slowenische Katholik in demselben Südslawenstaate behandelt, für den diese katholischen Priester schwärmen? Der Führer der slowenischen Klerikalen, Dr. Koroschetz, der sich schon im altösterreichischen Reichsrat als Deutschenfresser hervortat und schon vor dem Umsturz alles tat, um den Südslawenstaat auf die Beine zu stellen, wird (lt. „N. Grazer Tagbl." 333) in dem Blatt der Belgrader Regierungspartei „Balkan" mit folgenden balkanmäßigen Ergüssen angepöbelt:

„. . . Was willst du, Pfaffe Koroschetz?

Du, der du deine Partei „Volks"-Partei nennst, bist ebenso unernst wie dein besoffener Kollege Radic, der seine Republik „humanistisch" nennt; als ob es „tierische Parteien" und „Viehherden"-Republiken gäbe. Wohl wäre Radic würdig, Präsident einer Viehrepublik zu werden, falls er es nicht schon ist. So kommt es, wenn Parias, wenn österreichische Sklaven auf einmal Herren werden! Traurige Herren. Nun, Pfaffe Koroschetz! Wo hast du deine Slowenen? Wo blieben Steiermark und Kärnten? Ha? Im deutschen Meer untergegangen, nicht wahr, du Pfäfflein?! Und was blieb dir von Krain, du Pfaffe, das du jetzt Slowenien nennst? Du, pfäffischer Mist! Uebrig blieb nur der krainische Fetzen, um als einziger Teil von ganz Slowenien aus dem ihn umgebenden deutschen Meer hervorzuragen. Und was blieb dir, elender Pfaffe, von Krain, von dem nebst Görz, Istrien und Triest noch gegen 300 000 Slowenen an Italien fielen? Ja, es verblieben dir 225 000 bis 300 000 Seelen; das ist dein erbärmliches Slowenien! Du Jesuit, du Inquisitior der slowenischen Seelen! Du spanischer Torquemada! Du Pfaffe mit deiner „Volks"-Partei, was suchst du jetzt im Vereinigten Serbischen Staate?"

Und nach diesem Vereinigten Serbischen Staate sehnen sich katholische Priester. Sagen wir: Panslawistische Hetzer, die aus Versehen Priester geworden sind.

Auch eine Förderung des Auslandsdeutschtums. Es ist bekanntlich von großer Wichtigkeit, daß die Auslandsdeutschen ihre Kinder in ihrem Lande schulen lassen können, ohne nachher bezüglich der Anerkennung der Zeugnisse usw. Schwierigkeiten zu haben. Solche Auslandsschulen, zum Teil von allerbestem Rufe, bestanden in Bukarest, Konstantinopel und vielen anderen Orten, und man ist heute eifrig bemüht, was zerstört war wiederherzustellen. Nun hat unter diesem harmlosen Titel die jesuitische Erziehungsanstalt „Stella matutina" in Feldkirch (Vorarlberg) die Anerkennung als deutsche Auslandsschule erhalten. Feldkirch liegt ein paar Kilometer von der Reichsgrenze entfernt. Seine Schüler sind nicht Auslandsdeutsche, die, ohne die neue Heimat verlassen zu müssen, eine gute deutsche Erziehung suchen, sondern (meist) Reichsdeutsche, die von ihren Eltern aus dem Reich über die Grenze fortgeschickt werden, damit sie nicht die Geistesluft unserer deutschen höheren Schulen atmen müssen. — Ganz etwas anderes wäre natürlich die Frage der gegenseitigen Anerkennung der „höheren Schulen im Reiche und in Deutsch-Oesterreich. Aber die ganz einseitige Bevorzugung der jesuitischen Privatschule ist eben auch wieder ein Stück von der „Ausnutzung der Konjunktur".

Ausland.

Holland. Der große Eucharistische Kongreß in Amsterdam war für seine Veranstalter kein Erfolg, so wie etwa der Wiener Kongreß von 1912. Statt der erwarteten 200 000 Teilnehmer stellten sich nur 30 000 ein; die 170 000 Katholiken von Amsterdam beteiligten sich nur mäßig. Bei der feierlichen Eröffnung stellte der Präsident des Kongresses, Bischof Heylen, mit verhaltener Freude fest, daß es endlich gelungen sei, einen Eucharistischen Kongreß in Amsterdam zu veranstalten. Pius der 11. schickte ein Handschreiben und stellte die merkwürdige Behauptung auf, Amsterdam verdanke Aufschwung und Weltbedeutung einem eucharistischen Wunder anno 1345! Diese Tatsache verlange endlich einmal Anerkennung. Der Papst bedauert, daß diese Anerkennung nicht in der Oeffentlichkeit stattfinden könne. Verfassungsgemäß sind nämlich in Holland öffentliche Prozessionen in protestantischen Gegenden verboten. Weiter fordert der Papst mehr Bewegungsfreiheit für den Katholizismus, eine recht überraschende Forderung bei der beherrschenden Stellung des Katholizismus im holländischen Staatsleben. In der orientalischen Abteilung wird es ausnahmsweise lebhaft. Allerdings gleiten auch hier die dogmatischen Finessen über die Köpfe der Zuhörer weg. Bemerkenswert aber ist der Zusammenstoß zwischen Orient und Occident. Der Sekretär der römischen Kongregation für die orientalischen Kirchen, Mgr. Margotti, wirft den Maroniten im Libanon Monophysitismus vor. Der maronitische Archimandrit springt ihm entgegen und hält ihm scharf eine erdrückende Reihe päpstlicher Aussprüche vor, die das Gegenteil beweisen. Er schließt mit der Warnung, bevor man von Wiedervereinigung rede, müsse man sich Mühe geben, die anderen Kirchen erst einmal kennen zu lernen. Ueber die Haltung der Protestanten zur Eucharistie spricht Pfarrer van Noort. Die Ursachen des sozialen Verfalls in der Christenheit findet er im Abfall vom eucharistischen Glauben. Schuld daran ist vor allem natürlich der Protestantismus. Luther und die ersten Reformatoren hätten immerhin noch einen achtenswerten eucharistischen Glauben gehabt, dann aber sei die kritische Theologie gekommen, die freie Bibelkritik und damit das ganze Glaubenselend unserer Zeit. Auf diesen Versuch, mit einer ungewohnten Schonung Luthers und der Verdammung der modernen Theologie einen Keil in den holländischen Protestantismus zu treiben, wird in Holland niemand mehr hereinfallen. Der holländische Protestantismus setzte sich überhaupt gewaltig zur Wehr. Der Niederländer gerät nicht leicht in Aufregung, aber dieses tagelange, ungenierte Gebaren römischer Kardinäle, Prälaten und Mönche in den Straßen Amsterdams, das man in Paris oder Madrid weniger duldsam angesehen hätte, brachte das Volk in Wallung. In Amsterdam und im Haag forderte die reformierte Staatspartei die Aufhebung der Gesandtschaft am Vatikan und Lösung der Koalition mit der katholischen Partei. Die Behörden hielten sich gänzlich zurück. Weder staatliche noch städtische Vertreter traten amtlich in Erscheinung. Die Königin unternahm eine kurze Spazierfahrt an die norwegische Küste! Eine Anzahl jüdischer Geschäftshäuser hatte dem Kongreß zu Ehren geflaggt! Drohungen aus dem Publikum mit der schwarzen Liste brachten die Flaggen alsbald zum Verschwinden. Der Kardinallegat van Rossum, dem man seine Taktlosigkeiten gegen den skandinavischen Protestantismus als nationales Unrecht anrechnet, blieb von persönlichen Mißhelligkeiten verschont, außer daß man ihm ein Paket protestantischer Flugschriften in die Karosse warf. Diese Karosse war übrigens die in Amsterdam übliche jüdische Brautkarosse 1. Klasse. An anderer Stelle bekam der purpurgeschmückte Kardinal die Inschrift zu lesen: „Jesus lebte in Armut und ging barfuß." In der Schlußrede bedauerte der Kardinallegat noch einmal, daß keine öffentliche Prozession stattfinden durfte. Wie eine Entschuldigung klang seine Bitte, man möge kein Aergernis nehmen an dem Pomp und Reichtum des Kongresses. Sein letztes Wort gilt den Protestanten: „Bitten wir für die vielen unserer Volksgenossen, die die Vollkommenheit des christlichen Glaubens verloren haben. O welch eine Leere muß im Glaubensleben derjenigen herrschen, die Jesus kaum halb kennen, die ihn nicht in ihrer Mitte besitzen und sich darum von ihm langsam entfremden und entfernen. Bitten wir für sie alle und empfehlen wir sie durch Marias Fürsprache unserm barmherzigen Erlöser an." Damit wiederholte der römische Kardinalpräfekt der Propaganda die Ansichten seiner skandinavischen Werbereise von 1923 und seine Aeußerungen von 1912 in Wien, wo er auf dem Eucharistischen Kongreß den Protestantismus das Land nannte, wo Finsternis, Irrtum, Verwirrung, Uneinigkeit, Trübsal und Tod herrschte. Die Los von Rom-Bewegung wurde dadurch nicht aufgehalten. Der nächste eucharistische Kongreß 1926 soll in Deutschland stattfinden! Auch Amerika wird genannt.

Schweiz. Die Regierungen der Kantone St. Gallen und Unterwalden haben verboten, den Werbern der sogenannten „Ernsten Bibelforscher" Wandergewerbescheine zum Vertrieb ihrer Schriften auszustellen; schon erteilte Bewilligungen wurden zurückgezogen. Eine hingegen beim Bundesgericht eingelegte Beschwerde wurde abgewiesen. Auch wer kein Freund von Polizeimaßregeln gegen geistige Strömungen ist, wird mit dieser Maßregel der Schweizer einverstanden sein können. Die von unsichtbaren politischen Hintermännern gegängelte Bewegung der „Ernsten Bibelforscher" bedeutet eine Seuche, die man nicht im Namen der Glaubensfreiheit sich ausbreiten lassen muß. Freilich: Verbote allein nützen nichts.

Italien. Mit welcher Erbitterung der Kampf der Richtungen innerhalb des italienischen Katholizismus geführt wird,

zeigt die Nachricht, daß der Bischof von Pontremoli nicht allein die Idee Popolare, das Blatt der dem deutschen Zentrum entsprechenden italienischen Volkspartei, für seine Diöcese verboten hat, sondern auch eine katholische Buch- und Kunsthandlung, die es trotzdem weitervertrieb, in den Bann tat, so daß die dort gekauften Gegenstände (Rosenkränze, Medaillen usw.) nicht mehr geweiht werden dürfen.

„Popolo d'Italia" schrieb über die Politik Herriots: „Der erste wichtige Schritt der neuen französischen Politik bestand darin, die beste geistige Frucht des französischen Krieges gegen die Deutschen zu zerstören, die auch als Protestanten bekämpft worden waren." (Evangelista 27.)

Klerikale Blätter nördlich der Alpen beklagen es als einen Beweis von Kirchenfeindlichkeit, daß die italienische Regierung alle Adelstitel nicht mehr anerkennt und ihre Führung mit hohen Strafen belegt, die seit dem Ende der weltlichen Herrschaft der Päpste verliehen worden sind. In Italien allein handelt es sich um rund 60000 Entadelte. Wieviel mögen da in der ganzen katholischen Welt den päpstlichen Ritter oder den päpstlichen Grafen gekauft haben!?

Deutsch-protestantische Bücherschau.

Das Christentum im Weltanschauungskampf.

Das Gärende und Drängende der Gegenwart empfindet sehr fein Liz. Heinrich Frick „Religiöse Strömungen der Gegenwart" (aus „Wissenschaft und Bildung", Leipzig, Quelle und Meyer, 1923, 140 S.). Die Lage sieht er gekennzeichnet durch das Problem „Großstadt", die Strömungen, die durch das Lebendige, durch neue Erkenntnis, neue Empfindung und neuen Willen hervorgerufen werden, weiß er treffend zu schildern, aber das Ewige und Bleibende des Christentums gegenüber all den wachsenden Strömungen hätte stärker hervorgestellt werden können. — Das findet man mehr in dem Büchlein von Prof. D. Karl Stange „Christliche und philosophische Weltanschauung" (Gütersloh, Bertelsmann, 1923, 136 S.). Im Gegensatz zu den ängstlich gewordenen Apologeten, die nur noch fragen, ob die christliche Weltanschauung gegenüber der philosophischen heute noch haltbar sei, zeigt er an verschiedenen Punkten den unüberbietbaren Wert der christlichen Weltanschauung vor der philosophischen. — Treffliche Worte über die Beziehungen von Recht und Religion und die Notwendigkeit beider zum Wiederaufbau unseres Staatslebens sagt in der Festrede zur Reichsgründungsfeier der Universität Frankfurt am 18. Januar 1924 Prof. Dr. jur. Fr. Giese „Recht und Religion als Kräfte zum Wiederaufbau" (Tübingen, Mohr, 1924, 24 S.). — Daß der Rechtfertigungsglaube der Reformatoren kein antiquiertes Dogma, sondern Lebensnotwendigkeit auch für den Menschen der Gegenwart sei, weist in einer wertvollen Schrift nach Prof. D. Hilbert „Der Rechtfertigungsglaube und sein religiöser Wert" (aus „Zeit- und Streitfragen", Berlin-Lichterfelde, Runge, 1923, 24 S.). Daß aber die juristische Form der „Rechtsprechung", wie sie Paulus bietet, auch heute noch wichtig sei, wirkt nicht überzeugend. — Im Verlage von Rauch in Dessau erscheint eine „Bücherei des freien Christen". In Heft 1: „Kirche oder Sekte" sieht Ewald Stier sehr die Gefahr, daß die Kirche zur Sekte werde und fürchtet ihren Niedergang. Als Heilmittel schlägt er u. a. vor: Eintreten für die Simultanschule und nicht für die Konfessionsschule, stärkere Hinneigung zum Sozialismus, keinen Dogmenzwang usw. Es treten zu sehr alte Lieblingsideen hervor und haben den Blick verbaut für die realen Lebensnotwendigkeiten, unter denen gegenwärtig die Landeskirchen in Deutschland stehen. In Heft 2: „Freier Glaube" sagt Stier viel richtiges über Freiheit des Glaubens, Dogma und Bekenntnis. Doch kennt die Gegenwart kirchliche Fragen, die wichtiger sind als die alten Auseinandersetzungen zwischen positiv und liberal. — Unter den Laien-Evangelisten, die der Zentralausschuß für Innere Mission erfolgreich im Dienste der Volksmission verwendet, ist einer der bekanntesten der Rechtsanwalt Dr. Hans Berg. Er legt fesselnde Reden und Aufsätze, die z. T. schon in der Kriegszeit gehalten wurden, vor in den Heften „Kraftvolles Christentum" und „Wurzeln der Kraft" (Hamburg, Rauhes Haus, 1922 und 1923, 80 und 70 S.). An seiner neuesten Schrift „Naht der Untergang der Welt" (ebd., 1924, 30 S.) kann man sich leider nicht so freuen, obwohl sie sehr anschaulich und volkstümlich gehalten ist, weil ihr eine falsche Auffassung der Bibel zugrunde liegt. Aus Offenbarung und Daniel, gedeutet auf allerlei Zeiterscheinungen (Zionismus, Dadaisten, Häußer), liest er als sicher heraus, daß wir dem Weltuntergange nahe sind. — Stark theologisch und darum nicht für einfachere Kreise sind die Schriften von G. F. Nagel „Braucht der sittlich hochstehende Mensch Erlösung?" und „Christus für uns" (ebda., 40 und 80 S.). — Für alle, die zu sehr unter dem Banne Spenglers stehen, ist sehr zu empfehlen D. Paul Blau „Des Abendlandes Rettung oder Untergang" (Ebenda, 1923, 80 S.). Die Ausführungen sind klar und überzeugend. Auch die große römische Gefahr ist deutlich erkannt und die Notwendigkeit eines starken Protestantismus für die Rettung unseres Vaterlandes. — Für die Auseinandersetzung mit dem Monismus ist ausgezeichnet der schon 1920 erschienene Vortrag von Prof. W. Buder „Monismus und Christentum" (Evang. Volksbund, 27 S.). Die drei Behauptungen des Monismus, er biete eine diesseitige, eine streng wissenschaftliche und eine einheitliche Weltanschauung, werden kritisch beleuchtet. — Zu dem weiten Gebiete des Okkultismus liegt eine sehr lesenswerte Schrift von E. Juhl vor: „Der Geist des Menschen und die Geisterwelt" (Schwerin i. M., Bahn, 1923, 127 S.), die ohne Voreingenommenheit die okkulten Phänomene (Fernwirkung im Raum, in der Zeit, Traumleben, Spiritismus) darstellt und eine wissenschaftliche Erklärung versucht. Speziell gegen die Anmaßung des Spiritismus wendet sich R. Remé „Gibt der Spiritismus zuverlässigen Aufschluß über das Jenseits?" (Ebenda, 1923, 17 S.). Daß es aber unerlöste Geister gibt, welche die Menschen beunruhigen können, werden nicht alle zugestehen. — Ein gutes Zeichen ist, daß die gründliche und ernst zu nehmende Auseinandersetzung mit der Anthroposophie von Dr. Hauer „Werden und Wesen der Anthroposophie" (Stuttgart, Kohlhammer, 1923, 158 S.) in zweiter Auflage erscheinen konnte. Sie kann von der blinden Schwärmerei für Steiner heilen. — Für solche, die sich biblisch orientieren wollen über die letzten Dinge, ist in 8. Auflage herausgekommen die Erstlingsschrift des weiland Prof. D. Hermann Cremer „Ueber den Zustand nach dem Tode" (Gütersloh, Bertelsmann, 1923, 121 S.). Ist sie ursprünglich geschrieben im Blick auf die sozialistische Leugnung des Jenseits, so ist sie doch auch heute noch lesenswert. Sie vertritt die Auferstehung im Gegensatz zum bloßen Fortleben. Der Anhang über den Spiritismus ist sehr kurz. — Viel kürzer, aber biblisch schlicht und biblisch nüchtern ist Herm. Oehler „Wie wird's nach dem Tode" (Stuttgart, Ev. Gesellschaft, 4. Aufl., 31 S.).

M. Stäglich.

Für das kirchliche Amt.

In kurzer Fassung bietet das Handbuch von D. Joh. Meyer, Grundriß der praktischen Theologie (Leipzig, Deichert 1923. 156 S. 2,60 M., geb. 4 M.), eine vortreffliche Einführung in die wichtigsten Fragen der Theologie. Diese wird bestimmt als Lehre der christlichen Frömmigkeitslehre. Sie ist kirchlich einzustellen. Deshalb gehört zu ihr die Wissenschaft von der Gemeinde- und Kirchenverfassung. Sie leitet an zur kirchlichen Jugenderziehung, zum Verständnis und Aufbau des kirchlichen Kultus, zu Handhabung der kirchlichen Wortverkündigung, zur Seelsorge und endlich zur Missionspflege. Ob diese letzte in einen Grundriß der praktischen Theologie gehört, mag fraglich scheinen. Jedenfalls ist diesem Abschnitte gegenüber die Evangelisation zu knapp (½ S. gegen 12!) behandelt. Durch die Kürze der Darstellung ist es auch bedingt, daß viele Urteile fast ohne Begründung gegeben werden, wodurch ihr Wert sehr beeinträchtigt ist. Aber meistens weiß der Verfasser mit wenigen Worten viel zu sagen. So versteht er auf 7 Seiten alles wichtige über den Hauptgottesdienst aufzuführen. Im ganzen ein sehr brauchbares Handbuch.

D. Eckardt.

Zeitschriften.

Ein Menschenalter hindurch hat Professor D. Friedrich Spitta die „Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst" (Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, Halbj. 3 M.) geleitet: nun mußte die Monatsschrift in ihrem jüngsten Doppelheft (Juli-August) dem Entschlafenen ein ehrendes Denkmal errichten durch den Bericht über die Begräbnisfeier mit der Wiedergabe der Reden am Grabe, die D. Smend und der Rektor der Universität hielten. Auch der übrige Inhalt der Nummer ist bedeutungsvoll, namentlich die Ausführungen von Niemann über die liturgischen Bewegungen der Gegenwart.

Zum 12. Deutschen Bachfest in Stuttgart hat die bekannte „Neue Musikzeitung" (Schriftl. Hugo Holle, Verl. Karl Grüningers Nachf., Stuttgart) als 1. Juliheft ein Bachheft mit wertvollen Beiträgen hervorragender Mitarbeiter herausgegeben, das neben tiefgründigen Untersuchungen über den Vortrag Bachscher Klavier- und Orgelwerke auch Familiengeschichtliches enthält. (36 S., Gr. 4° mit zahlr. Abb. 1 M.)

„Der Protestantismus als lebendige Kirche" ist das Kennwort, unter dem eine Reihe von verschiedenartigen Beiträgen (Ritter, Hirsch, Holl, Althaus, Stählin u. a.) zu einem protestantischen Sonderheft der „Tat" (Jena, Diederichs, ¼jährlich 3 M.) vereinigt sind. Der gemeinsame Grundgedanke soll die Aufweisung neuer Fragestellungen und neuer Arbeitswege sein, die jenseits der alten Parteiunterschiede liegen. Wir können freilich nicht finden, daß die Beiträge, so wertvoll sie auch, jeder für sich betrachtet, sind, einen wirklichen Akkord abgeben;

auch nicht, daß sie (so wenig wie die katholischen Sonderhefte der „Tat“ ein Bild des heutigen Katholizismus) ein Bild des derzeitigen deutschen Protestantismus ergeben. Trotzdem sei dankbar die Fülle tiefer geistvoller Anregung, die wir dem Heft verdanken, anerkannt. Hr.

Allerlei. **Im Kampf gegen die Kriegsschuldlüge können uns zur Beeinflussung weitester Kreise im eigenen Volk und zur Aufklärung des Auslandes, die zehn Karten** nützlich sein, die Prof. Dr. W. Vogel unter dem Titel Frankreichs Länderraub seit 1000 Jahren herausgegeben hat. (Berlin W 30, Motzstraße 22, Deutscher Schutzbund.) Die Karten, in zwei Ausgaben erschienen, liefern den unwiderleglichen Beweis, daß seit einem Jahrtausend Frankreich der europäische Störenfried gewesen ist. Das ebendaselbst erschienene, mit kennzeichnenden zeitgenössischen Bildern reich ausgestattete Heft: Französische Mordbrenner am deutschen Rhein (36 S.), verfaßt von einem Alt-Elsässer, läßt gleichfalls einfach die Wucht der Tatsachen sprechen und bietet dadurch eine um so wirksamere Waffe.

Zwei kleine Büchlein für besinnliche Menschen: Helle Fenster betitelt sich der kleine zierliche Band, in dem Emma Müllenhoff (wir haben im Laufe der Jahre mehrfach an dieser Stelle auf sie hinweisen können), einen gütigen alten Arzt und Menschenkenner liebevoll geschaute Bilder aus dem Leben zeichnen läßt; Menschheitsfragen das Heft, in dem Erwin Ackerknecht allerlei Betrachtungen und Bekenntnisse niedergelegt, wie sie ihm der Tag gegeben; schlichte, aufrechte, tapfere, wegweisende Worte zu den Nöten unserer Tage, abseits von den Schlagworten der Parteien. Die zwei, auch in ihrem äußeren Gewand ansprechenden Bändchen gehören zu „Salzers Taschenbücherei“ (Heilbronn, Salzer 1923. Je 96 S. 65 Pf.).

Eine vielumstrittene Zeitfrage möchte klären helfen: Das Alte Testament — eine „Heilige Schrift.“ Von Marcion (Leipzig, Th. Weicher 1923. 64 S. 1,40 Mark.) Wir stimmen mit dem Verfasser der Vorrede, Andersen, überein in dem Wunsche, daß die Erkenntnis sich in der Christenheit befestigen möge: die Lehre und Persönlichkeit Jesu bedeutet die Ueberwindung des Judentums. Was aber der Verfasser des Buches z. B. von S. 53 ab über Feuerzauber sagt, bedeutet einen bösen Hereinfall, mit dem er sicher auch der Sache schadet, der er dienen möchte.

Hier seien angereiht zwei von vaterländischem Geiste getragene Gedichtsammlungen. „Volk, Freiheit und Vaterland“ sind die Leitsterne, denen Maria Kahle folgt (Hagener Verlagshandlung 1923. 80 S.). In ihren im Gewande edler Form einhergehenden Versen wohnt heilige Liebe, glüht heiße Begeisterung, lodert trutziger Zorn, klagt wehwundes Herz über deutsche Schmach und Not — so recht und echt, daß es der rheinländischen Dichterin ernste Vorwürfe bei ihren katholischen Glaubensgenossen eingetragen, als wäre sie ihnen zu „nationalistisch“. Bei unseren Lesern wird sie ja darob nicht um Entschuldigung bitten müssen. — Dieselben starken und echten Töne finden wir bei Helmut Tschöpe, der seiner Gedichtsammlung den Titel: Aus Nacht und Not ins Morgenrot gegeben hat (Oldenburg, Stalling 1923. 2. bis 5. Tausend. 56 S.) Ihm ist's gegeben, in starken und klaren Worten zu sagen, was wir heute empfinden, und unserer Sehnsucht nach einem deutschen Frühling kräftigen Ausdruck zu geben.

„Ein Buch vom deutschen Bauerntum“ nennt sich ein Werk, das mit gewaltiger Belesenheit und mit ganz gründlicher eigener Kenntnis der Volksseele ein katholischer Dorfpfarrer aus dem Süden geschrieben. (Das Dorf entlang. Von Josef Weigert. Vierte und fünfte Auflage. Freiburg, Herder 1923. XIV und 470 S. Geb. 16 M. G.) Volkskundliche, volkserzieherische, wirtschaftliche, religiös-sittliche Fragen werden sozusagen in erschöpfender Fülle und in lebendig-anregender Darstellung abgehandelt. Wenn wir eines der Kapitel besonders hervorheben wollen, so wäre es das über den Bauerncharakter; aber die anderen (Bauernleben, Bauernarbeit, Bauernfamilie) sind gleichfalls sehr bedeutend. Natürlich, ein evangelischer Verfasser hätte das und jenes anders gesehen und anders geschrieben; aber das sind wenige Einzelheiten, auf die ein nachdenklicher Leser von selbst aufmerksam werden wird. Das Buch als Ganzes sei z. B. angehenden Dorfpfarrern bestens empfohlen.

Ganz unterhaltend und vergnüglich zu lesen, gediegen ausgestattet und auch mit ansprechenden Bildern geziert, aber im letzten Grunde doch ziemlich unbedeutend, sind die ebenda erschienenen Reisebilder aus Afrika: „Vom Nil zum Kap“ von Dr. Petrus Klotz, OSB. (Fünf Aequatorlängen um die Erde. I. 152 S. Geb. 5.50 M. G.) Schr.

Lebensbeschreibungen. **An dieser Stelle ist vor kurzem auf die „Lebenserinnerungen des alten Mannes“ hingewiesen worden**, die als Fortsetzung der bekannten „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“ von Wilhelm von Kügelgen erschienen sind. Wir freuen uns, mitteilen zu können, daß von diesem ewig jungen, liebenswürdigen Buche, einem der Meisterwerke des deutschen Schrifttums auf dem Gebiete der Denkwürdigkeiten, nunmehr eine Geschenkausgabe in 10. Auflage erschienen ist (Stuttgart, Belser. XII, 376 S. Groß 8°. Geb. 6 M. und 12 M.), mit würdiger Ausstattung, einem Bilde des Verfassers und 16 weiteren Abbildungen. Ein altmodisches Buch, und doch so zeitgemäß. Diese ruhige, harmonische, fröhlich-fromme Lebensauffassung hat gerade unserer aufgeregten Zeit viel Gutes zu geben. Der zeitliche Hintergrund (Anfang des 19. Jahrhunderts, Jena, Leipzig) gibt gleichfalls viel nachdenkliche Vergleiche an die Hand. Unsere Jugend namentlich sollte auf dieses schöne Buch, das sich auch zur Festgabe für Konfirmanden eignet, nachdrücklich aufmerksam gemacht werden. — Es ist ein weiter Weg vom Jugendland des Künstlerkindes aus adligem Blut bis zu dem Kinderleben des Proletariersohns August Winnig („Frührot.“ Ein Buch von Heimat und Jugend. Stuttgart, Cotta 1924. 480 S.) und von den Tagen der Freiheitskriege bis zu den letzten Jahrzehnten desselben Jahrhunderts. Aber wenigstens das haben beide Bücher miteinander gemeinsam, daß sie Einblicke tun lassen in werdendes echtes Menschentum. Der Verfasser gehört zu dem Geschlecht, das aus dem Dunklen in das Helle strebt, und so gewinnt man ihn lieb, auch wenn er auf seiner Lebensbahn mal auf Nebenwege sich verirrt. Und ganz nebenbei bereichert sich der Religionslehrer, Seelsorger, Schulmann, Jugendführer an vielen Beobachtungen und Erfahrungen dieses Arbeiterlebens. Es ist doch eine Freude und gibt einem wieder ein Stück vom Glauben an unsere Zukunft wieder, wenn man sieht, was für prächtige Naturen auch in der Schule des Sozialismus gedeihen. Daß der Verfasser dieser Erinnerungen zwischen sich und manchem heutigen Nutznießer der Revolution einen Scheidestrich gezogen, findet man auf Grund dieser Ausführungen nur zu begreiflich. — Wieder ein ganz andere Welt bedeuten die ausgewählten biographischen Quellenschriften „Aus dem Liliengarten der hl. Katharina von Siena“, nach den Fioretti des P. Innocenzo Taurisano bearb. von Johs. Mumbauer (M. 4 Bildern. Freiburg, Herder 1923. XIX, 159 S. Geb. 3,10 M.) Die vom ganzen Wunderglauben der mittelalterlichen Mystik umwobenen Schriftchen bilden einen dankenswerten Beitrag zur Kirchen- und Kulturgeschichte, so fremd uns auch diese Mystik selbst in unserem, für Mystik wieder empfänglicheren, Zeitalter, anmuten mag. Schr.

Okkultismus. **Zunächst seien genannt die beiden bei Langewiesche-Brandt (Ebenhausen bei München) erschienenen Bücher der Rose:** Das Unerkannte auf seinem Weg durch die Jahrhunderte und Das große Geheimnis in Neuzeit und Gegenwart, beide herausgegeben von Enno Nielsen. Sie bieten eine ganz unvergleichliche Stoffsammlung von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, die in ihrer überwältigenden Fülle ihres Eindrucks auf den unbefangenen Leser kaum verfehlen dürfte. Ich erwähne auch nur kurz Maurice Maeterlinck, Das große Rätsel (Jena, Diederichs 1924). Hier wird ebenfalls ein Gang durch die Jahrtausende angetreten, aber hier wird das große Rätsel, das tiefste Geheimnis, das Mysterium in den verschiedenen Religionen zu ergründen versucht, während die Langewiescheschen Sammlungen von jeder Deutung der einzelnen Phänomene absehen. Dabei berücksichtigt Maeterlinck bereits die neuesten Forschungen auf okkultistischem Gebiet. Den großen Schritt nach vorwärts aber bedeutet das Werk des berühmten Professors der Physiologie an der Pariser medizinischen Fakultät Charles Richet, Grundriß der Parapsychologie und Parapsychophysik, übersetzt von Rudolf Lambert (Stuttgart, Union-Deutsche Verlagsgesellschaft, 491 S. 24 M.). Hier handelt es sich um nicht mehr und nicht weniger als um ein richtiges Lehrbuch, wie sie sonst nur für die wissenschaftlichen Disziplinen im Brauch sind. Wir haben damit also gleichsam die Anerkennung des Okkultismus als gleichberechtigt in den geheiligten Bezirken der Wissenschaft. Und man darf sagen, daß damit die grundlegenden Forschungen auf diesem neuen Gebiet zu einem gewissen Abschluß gelangt sind. An der Tatsächlichkeit vieler seltsamen und staunenerregenden Erscheinungen ist nach der gründlichen und systematischen Arbeit Richets nicht mehr zu zweifeln. Es ist eine ungeheure Fülle von Material, die er zusammengetragen und nach streng wissenschaftlichen Gesichtspunkten geordnet hat. Im ersten Buch werden die grundlegenden Fragen (Definition und Einteilung, Geschichtliches, Medien) erörtert. Das zweite Buch bringt auf mehr als 250 Seiten das Wichtigste aus dem Gebiet der subjektiven Parapsychologie (Hellsehen, Ahnungen, Vorahnungen), das 3. Buch dasselbe aus der Parapsychophysik (Telekinesien, Teleplasmen, Spuk). Im vierten Buch zieht Richet die Schlußfolgerungen. Auf materialistischem Standpunkt stehend, lehnt er die spiritistische Deutung der Phänomene entschieden ab, ohne sich indes auf irgendeine andere der bisher aufgestellten

Hypothesen festlegen zu wollen. Selbst die Dämonentheorie, d. h. die Annahme von der Existenz nichtmenschlicher, vernunftbegabter Wesen, erscheint ihm wahrscheinlicher als die spiritistische Hypothese. Aber im übrigen erscheint ihm noch alles im Fluß. So wenig an den Tatsachen zu zweifeln ist, so wenig läßt sich über sie sagen. Hier sind noch schwere Rätsel zu ergründen. Aber „die Aufgabe ist so schön, daß, selbst wenn ihre Lösung mißlingen sollte, die Ehre, sie versucht zu haben, dem Leben einigen Wert verleihen wird". So schließt Richet sein großes Werk. — Das Schriftchen von Emil Sandt, Spiritismus? Erlebtes (Hamburg, Rauhes Haus. M. 1), bringt allerlei interessante Erlebnisse aus spiritistischen Zirkeln. Aber eine Lösung der vorhandenen Probleme bietet das Buch nicht. Mix.

Altkirchengeschichtliche Quellen.

Daß der Forscher immer wieder bis auf die letzten Quellen zurückgeht, um aus ihnen heraus das Geschichtsbild aufzubauen, ist selbstverständlich. Aber von den Zeiten des Humanismus und der Reformation her liegt auch in der Ausbildung unserer künftigen Pastoren mit Recht ein stärkerer Ton auf der Quellenlektüre, auf die wir protestantischerseits um so weniger verzichten dürfen, als sie katholischerseits emsig betrieben wird. Das zeigen die immer wiederholten Auflagen der drei sogenannten „Enchiridien", Quellenhandbücher, die der Herdersche Verlag (Freiburg) veröffentlicht hat. Neben dem „patristischen Enchiridion" und dem bekanntesten „Enchiridion Symbolorum", das einst von Denzinger geschaffen war, besteht hier als drittes das mehr der äußeren Kirchengeschichte (Ausbreitung, Verfolgungen, Verfassung, Kultus, Konzilien, Staat und Kirche, Kirchenordnungen u. dgl.) und zwar aus der alten Zeit gewidmete „Enchiridion fontium historiae ecclesiasticae antiquae", das der Jesuit C. Kirch kürzlich in 4. Auflage hat herausgeben können (1923. XXXII und 644 S. Geb. 10,50 M.). Ohne Frage eine reichhaltige Textauswahl für die sieben ersten Jahrhunderte, wo man auch manches schnell nachschlagen kann, was in unseren bekannten protestantischen Sammlungen, wie Mirbt, Mehlhorn, Preuschen, fehlt. Den griechischen Texten ist jedesmal eine lateinische Uebersetzung beigegeben; Literaturangaben und Notizen betreffs der historischen Verwertung der Texte treten vielleicht zu sehr zurück. In der Textauswahl, Textgestaltung und Uebersetzung ist dem Referenten nichts aufgefallen, was beanstandet werden müßte. Auch z. B. der für die Lehre von der „Einheit der Kirche" wichtige Cypriantext (S. 162 ff.) ist korrekt wiedergegeben, wenn auch die späteren römischen Einschaltungen wenigstens anmerkungsweise als in „alten Handschriften" begegnend Abdruck finden; hier wären doch vielleicht genauere Angaben erwünscht, damit niemand auf den Gedanken kommt, diese römischen Primatsideen in den echten Cyprian einzutragen.

Wir weisen in diesem Zusammenhange noch auf eine Auswahl aus Augustin, Der Gottesstaat, hin, aus dem der Wiener Kirchenhistoriker D. Karl Voelker die wichtigsten staatswissenschaftlichen Teile übersetzt, teilweise auch mit lateinischem Begleittext versehen und mit Einleitung und verbindenden Zusammenfassungen herausgegeben hat. Wegen der Wirkungen, die die Ideen Augustins über Gottesreich und Weltreiche gehabt haben, wird man eine größere Bekanntschaft der geschichtlich Interessierten mit dieser Schrift Augustins wünschen müssen und kann daher diese verkürzte Verdeutschung begrüßen.

Zscharnack.

Zum Anschluß Oesterreichs.

Die Frage der Vereinigung Oesterreichs mit dem Deutschen Reiche ist ja augenblicklich nicht volkstümlich. In Oesterreich ist sie für die breiten Massen durch die Seipelsche Politik eingesargt, die dem Staatskanzler nahestehenden Blätter haben für den Anschlußgedanken nur noch überlegenen Hohn; und im Deutschen Reich hat man genug andere Sorgen. Kommt man darauf zu reden, dann wird einem in überlegenem Tone vorgehalten: Immer daran denken, nie davon reden — so haben's die Franzosen gehalten. Nein, so haben's die Franzosen nicht gehalten, sie haben „davon" unablässig geredet, geschrien, haben's ihrer Jugend in die Herzen gehämmert. Einst muß kommen der Tag . . . Auch von unserer Seite muß alles geschehen, um den Gedanken lebendig zu erhalten. Die Monatsschrift „Oesterreich-Deutschland", Zentralorgan des österreichisch-deutschen Volksbundes in Berlin, die unter der Leitung von Hermann Kienzl soeben ihren ersten Jahrgang eröffnet hat („Heim- und Reich"-Verlag, Berlin. Viertelj. 1,50 M.), will diesem Gedanken dienen. Möge sie dafür den günstigen Boden finden, und möge ihre Wirksamkeit nicht durch Rücksichten auf internationale Parteien und Persönlichkeiten beengt sein. — Der treffliche Heimgarten, den seit seines Vaters Heimgang Hans Ludwig Rosegger mit köstlicher Frische leitet und der auch sonst unter den deutschen Zeitschriften der Gegenwart einen beachtenswert hohen Rang einnimmt, hat als erste Nummer des neuen Jahrganges ein Sonderheft „Deutsche Not" herausgegeben, in dem das ganze Gebiet des Grenzdeutschtums von berufensten Federn in packenden Abhandlungen und Skizzen behandelt wird (ein Heft 40 Pfg.). Wir machen gerne bei dieser Gelegenheit nicht nur auf dieses wichtige Sonderheft, sondern auf die ganze tüchtige Zeitschrift, an der wir immer wieder unsere Freude haben (Graz-Leipzig, Heimatverlag), aufmerksam. Hr.

Verantwortlicher Schriftleiter: D. Friedrich Hochstetter in Berlin-Niederschönhausen (Nordend). — Verlag: Säemann-Verlag in Berlin W 35 (Postscheckkonto Berlin 466 92). — Druck: Montanus-Druckerei, Berlin W 35.